1,60 DM / Band 291
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

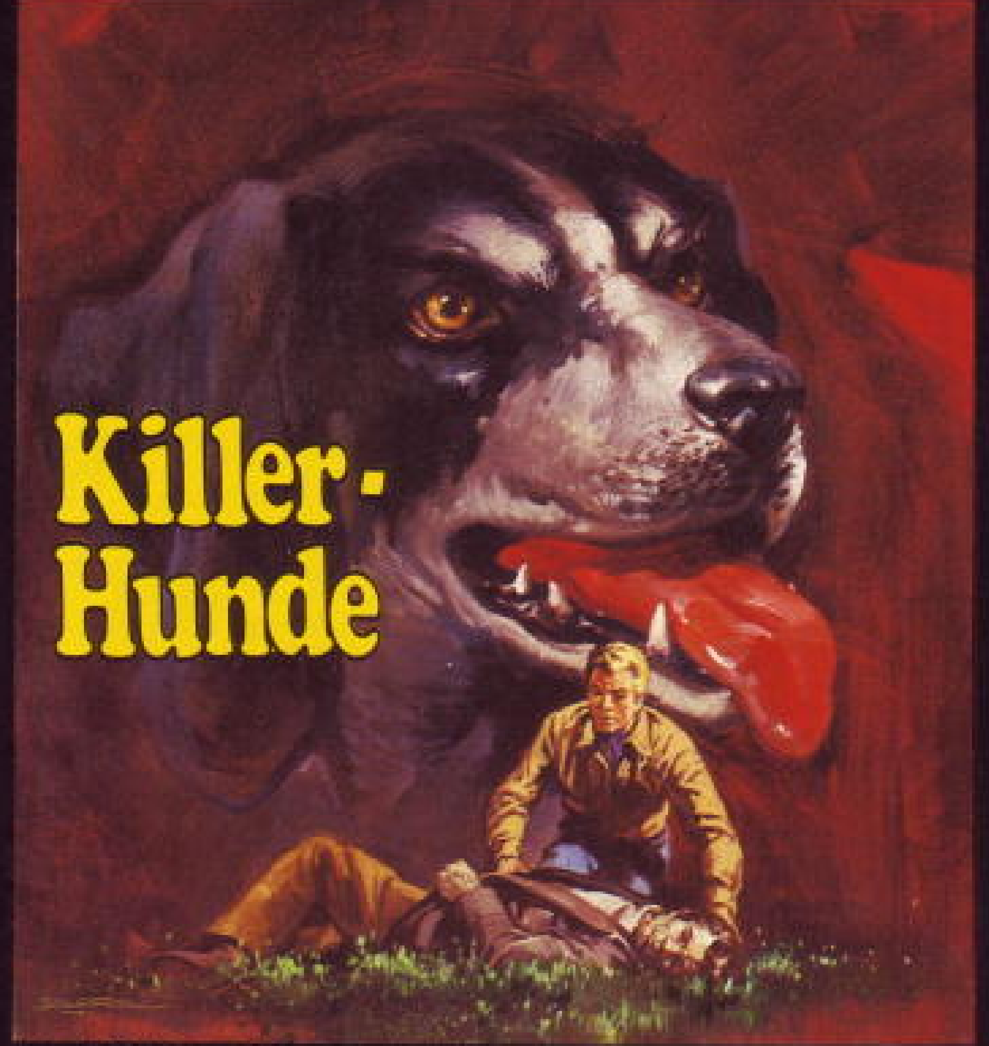
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Killer-Hunde

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Killer-Hunde

John Sinclair Nr. 291

von Jason Dark

erschienen am 31.01.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Killer-Hunde

Zuerst war es nur ein Knurren, das den blinden Otto Maier aufschreckte.

So merkwürdig hatte sich der Hund in den sechs Jahren, in denen sich Otto Maier stets auf ihn hatte verlassen können, erst zweimal verhalten.

Wieder knurrte der Blindenhund.

Otto Maier erschrak. Diesmal war es ihm noch drohender und gefährlicher vorgekommen. Und er spürte das plötzliche Straffen der Leine, als sein Hund daran zerrte und ihn mit nach vorn riß.

»Harro!« rief der Blinde. »Harro, was ist denn los? Du bist ja wahnsinnig. So kenne ich dich gar nicht. Was hast du nur?« Der Blinde sprach mit seinem Tier, als wäre es ein Mensch.

Eine tiefe Freundschaft zwischen dem Hund und ihm hatte sich im Laufe der Jahre entwickelt. Einer konnte sich auf den anderen verlassen.

Weshalb der Hund jetzt so reagierte, das verstand Otto Maier nicht.

Irgend etwas mußte ihn aufgeschreckt haben. Eine Gefahr, die in der Nähe lauerte und der er sich stellen wollte. Was wiederum auch seltsam war, denn Harro war es gewohnt, Gefahren aus dem Weg zu gehen. Nur wenn nichts anderes mehr half, wurde der Hund aggressiv.

Otto Maier blieb stehen. Er hob den rechten Arm und damit auch seinen weißen Blindenstock. In die Luft stach er den Stock, tastete nach einem Hindernis und fand auch eins. Es war ein Baumstamm, gegen den der Gummi stieß.

Der Mann hatte Erfahrung, er duckte sich unter tief hängenden Ästen hinweg und blieb neben dem Stamm stehen, während sein Hund weiterhin an der Leine zerrte.

»Bleib hier, Harro!« Maiers Stimme klang ärgerlich. Er übte Gegendruck aus. Der Hund sollte spüren, wer der Herr war.

Das Knurren verstärkte sich, es klang wie eine finstere Drohung. Der Mann hörte das Scharren der Pfoten. Sie wühlten das Laub auf, das die Bäume bereits im Oktober verloren hatten.

Obwohl Otto Maier die Umgebung nicht sehen konnte, spürte und fühlte er sie genau. Er merkte deutlich den Wind und hörte auch das Fallen der bunten Blätter, wenn sie von Ästen und Zweigen auf den Boden geweht wurden. Hinzu kam die feuchte Luft eines Spätnachmittags, die bereits die Dämmerung ankündigte.

Otto Maier hatte es nicht mehr weit bis zu seinem Ziel und der Gruppe gleicher, die mit ihm im Schwarzwald Urlaub machten. Sie wollten hier den Herbst erleben und weite Spaziergänge machen.

Dabei mußte sich jeder Blinde auf seinen Hund verlassen können.

Bisher hatte Otto Maier das.

Plötzlich vernahm er das Jaulen, es war irgendwo in weiter Ferne aufgeklungen, hallte durch den Wald und schien auch über die runden Kuppen der Berge zu schwingen. Ein seltsames Geräusch.

Heulen und Schreien.

Kaum war das Geräusch aufgeklungen, als Harro reagierte. Er spielte regelrecht verrückt, zerrte wieder an seiner Leine und hätte den Mann fast von den Beinen gerissen. Ein heiser klingendes Bellen drang aus dem Maul des Tieres. Wütend und aggressiv. Harro war nicht mehr zu halten. Er sprang in die Höhe.

Der Blinde wurde von dieser Aktion völlig überrascht. Der Ruck war so stark, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, obwohl er sich an einem Ast festhielt. Seine Hand rutschte ab, und einen Moment später fiel er hin.

Zum Glück dämpfte das Laub seinen Fall. Er hörte noch das Rascheln, als der Hund sich mit einer geschickten Drehung von ihm löste und weglief.

Der Blinde lag im Laub.

»Harro!« schrie er. »Verdammt, Harro, komm doch zurück! Hierher,

Harro! Zu deinem Herrn! Hier gehörst du hin, aber schnell, Harro. Los, komm endlich!«

Harro hörte nicht. Er hatte einen anderen Ruf vernommen, dem er folgte.

Otto Maier blieb liegen. Vor Wut trommelte er mit beiden Fäusten auf den Boden. Vierzig Jahre war er alt, ein kräftiger Mann in der Lebensmitte. Wenn nur die verdammte Augenverletzung nicht gewesen wäre! Durch einen Unfall war es vor zehn Jahren passiert. Er hatte in einem Labor gearbeitet und Lauge in die Augen bekommen.

Da war nichts mehr zu machen gewesen.

Der Hund lief weg.

Maier, der auf dem Bauch lag und nur seinen Kopf erhoben hatte, lauschte den Geräuschen, die zuerst noch deutlich zu hören waren, dann immer leiser wurden.

Harro verschwand.

»Verdammter Bockmist«, fluchte der Blinde, tastete mit beiden Armen auf dem Boden umher, so daß es aussah, als würde er Schwimmbewegungen üben. Seine rechte Hand blieb auf einer aus der Erde ragenden Baumwurzel liegen. Er stützte sich dort ab, und es gelang ihm, wieder auf die Füße zu kommen. Seinen weißen Blindenstock hatte er ebenfalls verloren, und er schimpfte: »Harro, wenn ich dich wiedersehe, dann kannst du was erleben. Mich einfach schmählich im Stich zu lassen!« Otto Maier war außer sich, steckte voller Zorn und Wut. Tastend suchte er den Blindenstock.

Seine Hände wühlten das Laub auf. Er hatte Glück. Der Stock geriet zwischen seine suchenden Finger. Maier hob ihn auf und klopfte seine unmittelbare Umgebung nach Hindernissen ab. Er hoffte, so rasch wie möglich das Heim wiederzufinden, denn auf Harros Hilfe konnte er sich nicht mehr verlassen.

Zum Glück waren sie nicht tiefer in den Wald hineingegangen.

Zur rechten Seite hin mußte die Straße liegen, und in diese Richtung bewegte sich der Blinde auch. Dabei hoffte er, richtig geraten zu haben und bewegte sich sehr langsam voran.

Die Gummispitze des Blindenstocks drückte in feuchtes Laub und weiche Erde, spürte Baumwurzeln auf, die Hindernisse bildeten, doch querstehende Zweige und Äste konnte der Stock nicht ertasten. Der Blinde bemerkte sie erst, wenn sie gegen ihn stießen, und so manches Mal zischte er einen wütenden Laut aus.

An Harro dachte er nicht mehr. Für ihn war sein erstes Etappenziel, die Straße, wichtig.

Aber Harro dachte an seinen Herrn.

Der Blinde wußte nicht, daß der Hund noch in der Nähe lauerte.

Ein prächtiger Schäferhund mit glänzendem Fell, gesund, kernig, aber auch gefährlich.

Das Tier hatte sich verändert. Aus dem Hund war eine Bestie geworden. Die Augen besaßen nicht mehr den normalen Ausdruck, sie waren kalt, lauernd und unberechenbar geworden.

Harro hatte sein Maul geöffnet.

Selbst die Zähne wirkten in diesen Augenblicken bei ihm gefährlich, das Fell war gesträubt, und an den Lefzen schimmerte weißgelber Geifer. Dieser Hund glich keinem normalen Tier mehr. Er war zu einer gefährlichen Bestie geworden.

Obwohl blinde Menschen oft sensitiv reagieren, merkte Otto Maier von der in seiner Nähe lauernden Gefahr nichts. Er suchte weiterhin nach der Straße, ging noch langsamer und erreichte schließlich den Graben.

Die Stockspitze fuhr tief in das Blattwerk, das sich dort angesammelt hatte. Der Blinde hörte das Rascheln und auch etwas anderes.

Ein Wagen kam.

Von rechts fuhr er herbei. Er mußte aus dem Ort Lenzkirch kommen. Vielleicht befand er sich auf der Fahrt zum Schluchsee. Wenn der Fahrer ein Einsehen hatte, würde er den Blinden sicherlich mitnehmen.

Otto Maier hatte es plötzlich eilig. Zu eilig, wie er schon bald merken sollte, denn er hatte seinen Stock erhoben, nicht mehr an den Graben gedacht, und als er den nächsten Schritt nach vorn ging, war es um ihn geschehen.

Er trat in das Loch und sackte weg. Damit hatte er nicht gerechnet. Ein Schrei löste sich noch aus seinem Mund. Er riß den rechten Arm hoch, der helle Blindenstock fuhr mit einer seltsam grotesk anmutenden Bewegung durch die Luft, und einen Moment später war der Blinde im Laub des Grabens verschwunden.

Ein Ford Sierra schoß aus der Kurve. Der Wagen wurde beschleunigt und wischte vorbei.

Das hörte auch der Blinde.

Er lag im Graben, spürte auf seinen Lippen die feuchte Erde, Blätter klebten auf seiner Haut, und als er seinen linken Arm bewegte, raschelte es. Tränen der Wut und der Hilflosigkeit drangen aus seinen Augen. Bisher hatte er noch keine große Angst gehabt. Nun aber überfiel ihn zum erstenmal Panik. Er kam sich so allein vor wie damals, als er zum erstenmal festgestellt hatte, daß er nichts mehr sehen konnte.

Und diesen Zustand nutzte jemand aus.

Es war der Hund!

Leise hatte sich Harro an seinen Herrn herangeschlichen. Seine Laufgeräusche waren durch das Rascheln des Laubs übertönt worden.

Nur noch drei Meter befand er sich entfernt. Der Blick seiner gnadenlosen Augen war starr auf das Opfer gerichtet, denn in diesen

Augenblicken empfand das Tier seinen ehemaligen Herrn als Opfer.

Der Blinde lag noch immer im Graben. Er hatte Mühe, sich aufzurichten und schaffte es nach einer Weile, auf die Knie zu kommen.

In dieser Haltung blieb er vorerst.

Sein Gesicht zuckte. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er Blätter von der Haut, wollte sich auf seinen Stock stützen, als er hinter sich das Geräusch vernahm.

Obwohl es sehr leise war, entging es ihm nicht. Er ahnte, daß dort einiges passierte.

Wer hielt sich da auf?

Das Rascheln des Laubs klang sehr deutlich an seine Ohren. Ein unheimlicher Laut. Der Blinde ahnte, daß es keinen natürlichen Ursprung besaß.

Da war jemand hinter ihm.

Über den Rücken des Mannes kroch eine Gänsehaut. Noch stand er nicht, kniete, hielt sein Gesicht der Straße zugewandt und fragte mit krächzender Stimme: »Ist da jemand?«

Er bekam keine Antwort.

»Melden Sie sich doch!« Jetzt klang die Aufforderung schon schrill.

Es blieb still.

Die Angst in ihm wurde stärker. Das Blut rauschte in seinem Kopf. Sein Herz schlug schneller.

Nein, getäuscht hatte er sich nicht. Hinter ihm lauerte einer.

Harro legte die Ohren an. Er beobachtete. Und es sah so aus, als wollte ein Raubtier sein Opfer testen.

Der Blinde bewegte sich wieder. Es hatte keinen Sinn, wenn er im Graben blieb, er mußte aufstehen und versuchen, einen Wagen anzuhalten, dessen Fahrer ihn mitnehmen konnte.

Auf seinem Stock fand er Halt.

Wieder hörte er das Heulen. Ein unheimliches Geräusch, laut, böse und aggressiv klingend. Es schwang in seinem Kopf nach, und zum erstenmal kam ihm der Gedanke an einen Wolf.

In diesem Augenblick sprang Harro.

Der Blinde vernahm noch das Scharren der Pfoten, für einen Moment war ihm vieles klargeworden, dann hörte er das scharfe Hecheln, und einen Atemzug später klatschte der schwere Hundekörper gegen ihn.

»Har…« Otto Maier verschluckte die zweite Silbe. Der Aufprall hatte ihn nach vorn geschleudert, in den Graben hinein.

Maier wurde in das Laub gedrückt.

Sein Schrei erstickte zu einem dumpfen Geräusch. Er spürte die Pfoten auf dem Rücken und glaubte, von Stahlstäben getroffen worden zu sein. Unbeschreiblich war seine Angst. Die nächsten beiden Sekunden wurden zu den schrecklichsten in seinem Leben.

Der warme Atem des Tieres traf seinen Nacken. Danach waren es die Zähne.

Harro biß zu. Mit aller Kraft, zu der er überhaupt fähig war. Es waren schreckliche Bisse.

Der Blinde spürte ein Reißen am Hals, warmes Blut füllte wenig später die schreckliche Wunde aus, und dann steigerten sich die Schmerzen ins Unvorstellbare.

Einen Moment später kam die große Dunkelheit, die ihn nie mehr freigab.

Otto Maier starb im Straßengraben.

Getötet von einem Hund, der ihm bisher immer treu zur Seite gestanden hatte.

Welches Unheil bahnte sich da an?

***

Jogging ist »in«!

Auch Jogging-Muffel, die normalerweise keine Luft haben, diesen Sport auszuüben, denken im Urlaub plötzlich ganz anders darüber.

Da wird dann der neue Jogging-Anzug aus dem Koffer gekramt, und ab geht es in die Wälder oder auf die Trimm-Bahnen.

Will Mallmann, Kommissar beim BKA, machte da keine Ausnahme. Auch er hatte es geschafft, endlich einmal zwei Wochen Urlaub zu bekommen, und die wollte er im Schwarzwald verbringen.

Der südliche Schwarzwald war für ihn ein kleines Paradies. Dort kannte er Orte und Hotels, in denen er sich wirklich noch erholen konnte. Fernab vom Streß irgendwelcher Großstädte und vom Reglement eines harten Jobs.

Will schlief lange, unternahm am Morgen meist weite Spaziergänge, kehrte am Mittag irgendwo ein, aß eine Kleinigkeit, ging danach wieder zum Hotel zurück und legte sich noch zwei Stunden ins Bett. Den Nachmittag verbrachte er mit Joggen, um danach im hoteleigenen Schwimmbad ein paar Runden zu drehen, bevor er das Abendessen einnahm.

An seinen Job dachte er möglichst überhaupt nicht, und die ersten neun Tage waren wie im Flug vergangen.

Will Mallmann war mit sich selbst zufrieden. Er besaß noch eine gute Kondition und konnte es mit manch jüngerem Kollegen aufnehmen. Im Hotel hatte er sich mit einigen Leuten aus einem Wanderverein angefreundet. Nach dem Essen saßen sie am Abend zusammen und leerten so manches Fläschchen Wein.

Der Weißherbst schmeckte ausgezeichnet, und so wurde Abend für Abend eine frohe Runde gebildet, der sich auch einige Blinde angeschlossen hatten, die mit ihren beiden Betreuern ebenfalls in dem Hotel Urlaub machten.

Einheimische gesellten sich auch manchmal zu ihnen, und der Abschluß des Tages wurde jedesmal zu einem wirklich tollen, unvergeßlichen Ereignis.

Am Tage erholte sich Will. Auch an diesem Donnerstag war er wieder unterwegs.

Die Luft war kalt. Zwischen den Bäumen schwebten feine Schleier. Es war der allmählich vom Boden hochsteigende Dunst, der sich später zu grauen Nebeltüchern verdichten würde und die Bäume des Waldes zu gespenstischen Schatten machte, als wären sie Boten aus einer anderen Welt.

Will kannte die Wege inzwischen. Nur an den ersten beiden Tagen hatte er sich anhand einer Wanderkarte orientieren müssen.

Er legte ein gutes Tempo vor. Die Jogging-Schuhe federten auf dem weichen Boden nach, und der Atem stand vor den Lippen des Kommissars als kleine Wolke.

Er mußte sein Tempo ein wenig bremsen, denn er war kurz zuvor in den Wald eingetaucht und lief bergab, so daß seine Geschwindigkeit automatisch zunahm.

Locker bewegte sich der Kommissar. Nach etwa zwei Kilometern würde der Weg auf die Straße führen, die er überqueren mußte, um zu seinem Hotel zu gelangen.

Will schwitzte. Sein Gesicht war rot angelaufen, aber er fühlte sich dennoch top und freute sich schon auf die Schwimmrunden, das anschließende Essen und den gemütlichen Ausklang des Tages bei einer Flasche Wein.

Die Geräusche des Waldes umgaben ihn. Will hörte sie kaum, denn sein Atem übertönte das Rascheln und Huschen der Tiere.

Über Steine und Baumwurzeln sprang er geschmeidig hinweg und mußte sich dann wieder zusammenreißen, um nicht zu schnell zu werden.

Will Mallmann stoppte erst unten an der Straße. Es war riskant, ohne zu schauen, über die Fahrbahn hinwegzulaufen, denn an der Stelle beschleunigten die meisten Fahrer, weil sie aus einer großen Kurve kamen.

Da hörte er das Heulen.

Ein schauriges Klagen, das durch den Wald hallte und von Will als so außergewöhnlich und gleichzeitig seltsam empfunden wurde, daß er sofort abstoppte.

Der Kommissar rutschte noch ein wenig nach vorn, bis es ihm gelang, stehenzubleiben.

Er beugte den Oberkörper vor und zurück, ließ die Arme auspendeln und keuchte stark. Für einen Moment drehte sich alles vor seinen Augen, der Wechsel war ein wenig abrupt gekommen, und er brauchte Zeit, um sich zu erholen.

Das Heulen hatte ihn erschreckt.

Will Mallmann war sicher, keiner Täuschung erlegen zu sein. Er hatte es genau gehört. So heulte nur ein Tier, das sich in großer Not befand oder überhaupt nicht in diese Gegend gehörte.

Ein Wolf, zum Beispiel…

Will räusperte sich. Er schaute den Weg hinab und hinauf, erkennen konnte er nichts. Kein Tier zeigte sich, auf das dieses Heulen gepaßt hätte.

Alles blieb seltsam ruhig.

Der Kommissar sah die Schwaden zwischen den Bäumen, sein Blick glitt über das herbstlich bunte Laub mit all seinen prächtigen Farben, vom satten Grün bis zum dunklen Rot, er sah auch die aufgeschichteten Holzscheite und das schon herabgefallene Laub. Der Wind hatte es, in die Gräben zu beiden Seiten des Wegs geweht.

Nur ein Tier, auf das das Heulen gepaßt hätte, entdeckte der Kommissar nicht.

Dennoch hatte er das Geräusch oder den unheimlich klingenden Laut vernommen.

Will Mallmann ging weiter. Plötzlich wollte er unbedingt wissen, wer das Geräusch ausgestoßen hatte.

Von Tollwut oder wildernden Hunden hatte er nichts gehört. So etwas hätte sich bestimmt herumgesprochen.

Da war es wieder.

Klagend, jaulend, gleichzeitig aggressiv und fordernd.

Sofort blieb der Kommissar stehen, schaute nach rechts, doch seine Blicke konnten den Nebel nicht durchdringen.

Vielleicht befand sich das Tier überhaupt nicht zwischen den Bäumen, sondern oben auf dem Berggipfel.

Von dort aus wurde der Schall über Felder, Baumwipfel und Hügelkuppen getragen.

Zwei Minuten wartete Will Mallmann noch. Dann lief er wieder.

Diesmal jedoch langsamer und mit einem unguten Gefühl ausgestattet. Ihm paßte das Heulen nicht. Seine Gedanken drehten sich permanent um dieses nicht einzuordnende Geräusch. Will kam immer mehr zu der Überzeugung, daß es sich nicht um einen Hund gehandelt hatte, der so heulte, für ihn kam eigentlich nur ein Wolf in Frage.

Als Will Mallmann zu diesem Entschluß gekommen war, zuckte er zusammen. Wölfe im Schwarzwald, das war gefährlich. Aber er wußte noch von einer Abart dieser Wölfe.

Werwölfe!

Eine dämonische Brut. Lykanthropen. Menschen, die sich nachts verwandelten und auf Beutezug gingen, weil ihr Blutdurst unbezwingbar war. Es waren keine Spinnereien, um die sich Wills

Gedanken drehten, denn er hatte mit diesen Bestien bereits zu tun gehabt.

Weiter wollte Will nicht darüber nachdenken. Der Urlaub sollte Urlaub bleiben und nicht zu einem dienstlichen Fall werden, obwohl alles möglich war.

Inzwischen hatte Will den schmalen Pfad erreicht, der eine Abkürzung darstellte. Ihn nahm er, denn er wollte jetzt so rasch wie möglich zum Hotel zurück. Das Heulen hatte ihn doch sehr beunruhigt.

Will lief wieder schneller.

Der schmale Pfad war kaum zu erkennen. Hinzu kam die Dämmerung, die den Wald mit dichten Schatten allmählich auffüllte. Der Nebel tat sein übriges. Schwadengleich hing er über dem Boden und schien sich an den Ästen festkrallen zu wollen. Und wieder fielen auch Blätter ab. Im taumeligen Tanz segelten sie dem weichen Waldboden entgegen.

Dafür hatte der Kommissar keinen Blick. Er sah zu, daß er den Weg so rasch wie möglich hinter sich brachte, folgte den gewundenen Linien, drückte sich unter Zweigen und Ästen hinweg oder sprang über aus dem Boden ragende Baumwurzeln, die manchmal an geöffnete Hände erinnerten.

Vor ihm wurde der Wald lichter. Er sah bereits die Straße, wenn die Bäume und der Nebel mal nicht sein Sichtfeld verdeckten. Als graues Band durchschnitt sie den Wald. Sie kam aus dem Tal, aus Lenzkirch, und führte weiter bis zum leergepumpten Schluchsee.

Nahe der Fahrbahn lag das Laub dichter. Wills Schuhe wühlten es hoch. Er sah auch den mit bunten Blättern gefüllten Graben neben der Straße und plötzlich den helleren Fleck, der so gar nicht zwischen all das bunte Laub passen wollte.

Will blieb stehen.

Er befand sich nur wenige Meter entfernt, mußte eine kleinen Hang hinunterrutschen und stand neben dem, was er als Fleck angesehen hatte.

Ein Irrtum.

Sogar ein furchtbarer Irrtum, denn der Kommissar starrte auf eine Leiche.

Damit hatte Will nicht gerechnet. Selbst der abgebrühte Kommissar, der in seiner Laufbahn schon viel erlebt und gesehen hatte, war von diesem Anblick erschüttert.

Der Mann war nicht auf eine normale Weise umgekommen. Er war auch nicht erschossen oder erstochen worden.

Das Laub am Kopf des Toten klebte durch das verlorene Blut zusammen. Will überwand und bückte sich, um die Wunde, die zum Tod geführt hatte, genau zu untersuchen.

Eine Bestie hatte den Hals aufgerissen und die Kehle gleich mit.

Will kam wieder hoch und dachte sofort an das Heulen, das er vernommen hatte. Er war kein Arzt und auch kein Zoologe, aber diese Bisse sahen ihm doch danach aus, als würden sie von einem Wolf stammen.

Oder einem tollwütigen Hund.

Letzteres war wahrscheinlicher. Tollwut hätte man bemerkt und entsprechende Warnschilder aufgestellt. Da dies nicht der Fall war, konnte die Tollwut vielleicht gerade begonnen haben.

Will Mallmann sah auch den Blindenstock. Bisher hatte er von dem Toten nur den Rücken gesehen. Als er nun den Stock entdeckte, wurde ihm mit Schrecken klar, daß es höchstwahrscheinlich jemand aus dem Hotel gewesen war, den der Hund getötet hatte.

Will Mallmann wollte es genau wissen. Er drehte den Kopf ein wenig zur Seite, sah das blutbefleckte Gesicht und wußte Bescheid.

Ja, das war ein Gast aus dem Hotel.

Der Kommissar erinnerte sieh auch wieder an den Namen, denn ein Otto Maier war leicht zu merken. Und jetzt fiel ihm auch ein, daß die Blinden nie ohne ihre Führerhunde das Hotel verließen. Von dem Hund des Toten sah er keine Spur, und Will Mallmann kam ein schrecklicher Gedanke. War es vielleicht möglich, daß der Hund den Mann umgebracht hatte?

Bei dieser Schlußfolgerung zog sich der Magen des Kommissars zusammen. Das war so grauenhaft und auch unvorstellbar, daß er kaum näher darüber nachdenken wollte.

Aber er mußte sich mit diesem Gedanken befassen.

Will suchte nach Spuren. Das Licht war nicht mehr günstig. Er mußte schon sehr genau schauen, um etwas erkennen zu können.

Aufgewühltes Laub stach ihm ins Auge, ein paar abgeknickte oder abgerissene Zweige, das war alles.

Der Kommissar schluckte. Am Rand der Straße blieb er stehen und holte tief Luft. Auf seiner Haut lag der Schweiß. Nicht allein das Joggen zeigte sich dafür verantwortlich, auch die letzten Minuten hatten ihn geschafft. Die Urlaubsidylle war jäh und brutal durch diesen grauenhaften Tod zerstört worden.

Will fühlte auch den Schweiß auf seinen Händen, und ihm war längst klar, daß er die Kollegen von der Mordkommission alarmieren mußte, auch wenn wohl kein zweibeiniger Täter dafür verantwortlich war.

Noch stand er still. Und Stille umgab ihn ebenfalls, so daß er das Rascheln in seinem Rücken sehr deutlich hörte und sofort herumfuhr.

Zuerst sah er nichts. Es war zwischen den Bäumen einfach zu dunkel geworden, und auch der Nebel sorgte dafür, daß eine klare Sicht nicht mehr möglich war.

Bis er die Bewegung wahrnahm. Es konnte eigentlich nur ein Tier

sein.
Der Hund schob sich vor. Will Mallmann sah seinen Kopf, sogar die Augen und auch das weit aufgerissene, blutverschmierte Maul.
Blut klebte auch an den Zähnen, und Will wußte plötzlich, daß es sich dabei um Menschenblut handelte. Um das Blut des toten Otto Maier.
Also hatte der Hund ihn umgebracht.
Für Will Mallmann war dies unfaßbar. Er konnte nicht verstehen, daß ein Tier, das so an seinen Herrn gewohnt war, diesen einfach tötete. Da mußte es einen Grund geben.
Während der Kommissar auf das Killertier schaute, dachte er wieder an das schaurige Heulen, das er vernommen hatte.
So heulte kein Hund!
War es doch ein Wolf gewesen?
Ein Knurren unterbrach seinen Gedankenstrom. Gefährlich hörte es sich an, drang tief aus dem Rachen der Bestie und schwang ihm unheilvoll entgegen.
Will bekam eine Gänsehaut. Angst überflutete ihn. Er war unbewaffnet, und ohne Abwehrmittel gegen einen tollwütigen Hund zu kämpfen, war schon lebensgefährlich.
Würde er angreifen?
Will duckte sich ein wenig. Er schaute zur Seite, entdeckte den hellen Blindenstock und nahm ihn an sich.
Jetzt konnte er sich wenigstens ein wenig verteidigen.
Harro scharrte mit den Hinterläufen. Dreck und Laub flogen vom Boden hoch, klatschten wieder zurück, und dieses Geräusch war für den Hund ein Zeichen.
Er griff an.
Und er war schnell. Will sah ihn nur wie einen Schatten. Einmal noch setzte das Tier auf, mit dem zweiten Sprung kam es dicht an den Kommissar heran.
Ausweichen konnte Will auf diesem feuchten und weichen Boden schlecht, deshalb legte er sich eine andere Taktik zu und startete in den Angriff des Hundes hinein.
Er stieß dabei den Blindenstock vor, den er mit beiden Händen fest umklammert hielt.
Die breite Brust des Tieres war überhaupt nicht zu verfehlen. Hart drückte sich das Ende des Stockes in Fell und Fleisch hinein, der Hund warf seinen Kopf hoch, die Zähne klackten zusammen, er schlug auch noch mit den Pfoten, erwischte Will Mallmann kratzend an der Schulter und wurde dann zur Seite gewuchtet.
Er fiel auf den Rücken, rollte sich herum und sprang wieder, als ihn die ersten Schläge trafen.
Will hieb mit dem Stock zu. Das Holz war nicht nur hart, sondern

auch fest und ziemlich bruchsicher, das stellte Will in den nächsten Augenblicken fest, als er auf das Killertier einschlug. Er hämmerte den hellen Stock gegen das Fell und stieß hinein.

So konnte er sich das Tier natürlich nicht vom Leib halten. Es rollte sich herum, wühlte Laub, Zweige und Dreck hoch, um im nächsten Augenblick wieder auf seine Pfoten zu springen.

Sein Knurren hörte sich gefährlich an. Der Hund hatte das Maul geöffnet, eine dunkelrote Zunge hing hervor, und plötzlich schallte Will Mallmann wieder das unheimliche Heulen entgegen.

Der Hund hörte es ebenfalls.

Tier und Mensch blieben wie angewurzelt stehen. Während Will sich nicht rührte, zuckte der Schäferhund und zog sich zurück. Erst langsam, dann machte er auf der Stelle kehrt und verschwand mit langen Sätzen in der Tiefe des Waldes. Nebel und Dämmerung breiteten ihre Tücher über den Körper aus und verschluckten das Killertier.

Will Mallmann blieb unbeweglich stehen. Er wischte über seine schweißfeuchte Stirn, schluckte ein paarmal und schüttelte den Kopf. Das konnte er noch immer nicht begreifen. Zuerst der Mord, dann der Kampf und auch das Heulen.

Der Hund war gerufen worden.

In diesem Augenblick wurde es Will mit großer Deutlichkeit klar.

Jemand hatte den Hund gerufen, auf den er hörte.

Ein Wolf?

In Mallmanns Hals wurde es trocken, und er war sich bewußt, daß ein schnelles Ende seines Urlaubs unmittelbar bevorstand. Um diesen Mord mußte er sich kümmern und auch um das seltsame, so aggressive Verhalten des Tieres.

Das war nicht normal. Der Hund mußte beeinflußt worden sein.

Will warf noch einen letzten Blick auf die Leiche des Mannes, bevor er sich auf den Weg zum Hotel machte. Mit der Ruhe war es jetzt endgültig vorbei.

Der Mord würde Wellen schlagen.

Wölfe im Schwarzwald. Der Kommissar durfte darüber überhaupt nicht nachdenken. Das konnte es nicht geben. Es lebten zwar noch einige Wölfe in Europa, aber im Osten. Es sei denn, ein Tier hätte Grenzen überschritten und sich im Schwarzwald niedergelassen.

Ob es nicht doch ein Werwolf gewesen war, der da geheult hatte?

Will Mallmann lief es kalt den Rücken hinab, als er daran dachte…

***

Obwohl im Hotel noch niemand von dem schrecklichen Ereignis Bescheid wußte, herrschte dort das Chaos.

Sämtliche Hunde waren verschwunden.

Mit dem Killer-Hund zusammen waren es vier. Und Will hörte sich die Erzählungen an, wie es geschehen war.

Die Hunde und auch die Menschen hatten das Heulen vernommen, und dann waren die Tiere nicht mehr zu halten gewesen. Fortgerannt in wilder Panik, ohne auf irgendwelche Rufe zu achten.

Zurückgekehrt war bisher keiner.

Ein Glück, dachte Will und mußte an den Toten denken. Er erzählte noch nichts, obwohl man Otto Maier vermißte. Zunächst rief er die Mordkommission in Freiburg an. Dort gab es Spezialisten, die die Leiche des Mannes näher untersuchen konnten.

Als er den Hörer auflegte und sich umwandte, sah er eine Frau durch den breiten Hoteleingang kommen.

Er kannte sie, denn sie betreute die Blinden. Die Frau war etwa 35 Jahre alt, hatte wirres braunes Haar, ein interessantes Gesicht mit leicht gebräunter Haut und hochstehenden Wangenknochen. Vom Typ her wirkte sie sportlich, sie trug auch nur lange Hosen, Pullover oder Windjacken. An ihren schmutzigen Schuhen war zu sehen, daß sie ebenfalls unterwegs gewesen war.

»Ah, der Herr Mallmann«, sagte sie und lächelte. »Haben Sie Ihr Jogging beendet.«

»Ja.«

Die Frau schüttelte ihr Haar zurück. »Sie klingen so ernst, Herr Mallmann. Was ist passiert?«

»Ich habe einen Toten gefunden, Frau Layton.«

Morgana Layton, so hieß die Frau, wurde blaß. Einen Schritt ging sie zurück. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Doch, Frau Layton.«

Sie holte tief Atem. »Wer… wer ist es denn?«

»Ein Mann, den Sie kennen. Otto Maier.«

Morgana Layton öffnete ihren Mund. Sie wollte etwas sagen, nur waren es keine Worte, die über ihre Lippen drangen, sondern krächzende Geräusche, ein trockenes Schluchzen, und plötzlich begann sie zu zittern.

»Das, das darf doch nicht wahr sein«, hauchte sie. »Das kann es nicht geben. Nein, das ist Wahnsinn…«

»Doch, Frau Layton, es ist eine Tatsache.«

Sie ging zur Seite, schüttelte den Kopf und stützte sich an der gläsernen Wand eines Kiosks ab. »Ich kann es nicht begreifen. Er war so lebenslustig, wie ist es möglich, daß er…« Sie stockte, schaute dem Kommissar ins Gesicht und fragte: »Wer hat es getan? Wer hat diesen Mann umgebracht?«

»Sein Hund!«

Morgana Layton war schockiert. Ihr Mund stand offen, und sie starrte den Kommissar an. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, flüsterte sie

nach einer Weile. »Es ist unmöglich…«

»Leider nicht, Frau Layton.«

»Harro ist ein Hund, auf den man sich verlassen kann. Er kann nichts Böses tun…«

»Ich habe das Gegenteil von dem erlebt.« Will Mallmann hob die Schultern. »Tut mir leid, wenn ich Ihnen das sagen muß, aber es ist so. Ich habe den Toten entdeckt. Und noch etwas möchte ich Ihnen mitteilen. Die anderen drei Blindenhunde sind ebenfalls verschwunden. Sie haben das Hotel hier verlassen, als hätte sie ein Ruf erreicht und in die Ferne gezogen. Damit müssen wir uns abfinden.«

»Ja, ja, sicher.« Morgana Layton nickte. »Aber was machen wir denn jetzt?«

»Nichts, wir warten und müssen achtgeben, daß nicht noch mehr passiert.« Will trat dicht an die Frau heran. »Ich weiß, es ist nicht einfach für Sie, Frau Layton, doch Sie müssen sich jetzt zusammenreißen. Wirklich. Helfen Sie mir! Versuchen Sie es und behalten Sie um Himmels willen die Blinden unter Kontrolle. Ich möchte nicht, daß noch jemand stirbt.«

»Ja, ja, das mache ich schon. Wenn ich auch noch nicht weiß, wie ich es anstellen soll…«

»Bleiben Sie mit den Männern vorläufig auf dem Zimmer.«

»Das wird wohl am besten sein«, gab sie zu. Fassen konnte sie es noch immer nicht. Auch für Will Mallmann war es schwer, alles Schreckliche zu glauben. Für einen Moment blieb er stehen und preßte seine Finger gegen die Schläfen. Es würde etwas dauern, bis die Mordkommission aus Freiburg eintraf. In der Zwischenzeit wollte er sich umziehen.

Zusammen mit Morgana Layton fuhr er in die erste Etage. Dort lagen ihre Zimmer.

Der Gang war breit. An den Wänden zwischen den einzelnen Zimmern standen alte Schwarzwaldtruhen oder große Blumenkästen. Will sprach der Frau noch einmal Trost zu, bevor er sie verließ.

Dann duschte er, zog sich um und wartete. Die nächsten vier Stunden waren nicht sehr angenehm. Zusammen mit den Männern der Mordkommission fuhr er an den Tatort.

Ein Spezialist untersuchte den Toten noch im Straßengraben. Das Licht greller Scheinwerfer leuchtete die Leiche an. Durch den Strahl trieben dicke Nebelschleier. Sie schimmerten bläulich und sahen aus wie Quecksilberdampf.

»Der Mann ist einwandfrei durch die Bisse eines Hundes gestorben«, resümierte der Spezialist nach einer eingehenden Untersuchung. »Ich werde ihn mir noch einmal im Institut ansehen und kann Ihnen dann Genaueres sagen, Kommissar.«

»Ja, das wäre nett.«

Will Mallmann war ein paar Schritte zur Seite gegangen. Er lauschte in die mit Nebel erfüllte Dunkelheit hinein, ohne allerdings das zu hören, worauf er hoffte.

Kein Heulen durchdrang die Stille der Nacht. Es lag eine seltsame Ruhe über der Landschaft. Der Kommissar empfand diese Stille nicht mehr als angenehm, sondern eher beklemmend, denn sie drückte auch auf seine Atemwege.

Als der Tote abtransportiert wurde, ging auch er. Will stieg in seinen Manta, wendete und fuhr den Weg zum Hotel zurück.

Das sehr komfortable, im Schwarzwaldstil errichtete Haus, lag auf einem Hügel. Eine Feriensiedlung aus zahlreichen Bungalows breitete sich um die Hügelkuppe aus. Bis zum Ort Lenzkirch war es noch eine halbe Stunde Fußmarsch.

Wills Gedanken drehten sich um den Fall. Ein Mensch war von einem Hund getötet worden! Die Menschen, die in dem Hotel und den Bungalows wohnten, waren in großer Gefahr, wenn sich auch die anderen drei Hunde verändert hatten. Und darauf deutete alles hin.

Die Straße führte durch den Wald. Will Mallmann hatte sich als erster verabschiedet, von den anderen Fahrzeugen sah er nicht einmal die Scheinwerfer im Rückspiegel.

Nasses Laub lag auf der Straße. Für Autoreifen konnte es gefährlich wie Glatteis wirken. Deshalb gab Will Mallmann besonders acht. Der alte Manta tat es noch. Und Will hatte den Vorsatz, sich einen neuen Wagen zuzulegen, erst einmal zu den Akten gelegt.

Die hellweiße Lichtflut der Scheinwerfer ergoß sich in eine große Kurve. Bevor Will den Wagen herumziehen und die Kurve völlig ausleuchten konnte, sah er das Hindernis auf der Straße stehen.

Es war ein lebendes.

Hunde!

Zu viert waren sie erschienen, und sie standen wie eine Mauer auf der Fahrbahn. Dabei machten sie auch nicht den Eindruck, als würden sie verschwinden, so daß der Kommissar bremsen mußte.

Trotz guter Bereifung rutschte der Manta auf dem feuchten Belag ein Stück, bis er stand.

Will Mallmann dachte an seine Waffe, die im Handschuhfach lag.

Er hätte sie hervorholen können, um zu schießen. Seltsamerweise traute er sich nicht. Der Kommissar saß wie eine Wachsfigur hinter dem Lenkrad, hielt die Finger um den schwarzen Ring geklammert und schaute genau in die vier Augenpaare der Bestien.

Der Killer-Hund befand sich natürlich auch unter den Bestien. Er stand, von Will aus gesehen, rechts außen.

Seine Schnauze war noch verklebt vom Blut des Opfers, und er schaute ebenso tückisch wie auch die anderen drei.

Drei von ihnen waren Schäferhunde. Der vierte ein Bernhardiner.

Ein an sich harmloses, sehr kinderfreundliches Tier, das in diesem Fall jedoch kalt und gnadenlos schaute.

Will lief ein Schauer über den Rücken. Obwohl die Hunde nicht sprechen konnten, glaubte Will, daß sie eine Botschaft für ihn hatten.

Er las in ihren Augen den Tod!

Diese funkelnden, kleinen, runden, mit Haß ausgefüllten Löcher starrten ihn gnadenlos an, im Scheinwerferlicht blitzten die Zähne der Tiere wie helle Messer.

Der Kommissar schluckte. Um zum Hotel zu kommen, mußte er weiterfahren. Hinter der Kurve führte die Straße bergab, und Will gab Gas.

Der Manta rollte an.

Die Hunde reagierten sofort. Sie huschten nach verschiedenen Seiten weg, aber liefen nicht davon, sondern griffen den Wagen plötzlich an.

Will hörte das dumpfe Klatschen, als der schwere Körper des Bernhardiners gegen die Wagentür und eine Pfote vor die Scheibe dröhnte. Ein anderer schlug auf die Kühlerhaube, dann war Will Mallmann vorbei.

Er schaute in den Innenspiegel, sah die dunkle Straße hinter sich und rechnete auch mit einer Verfolgung.

Das war zum Glück nicht der Fall. Die vier Bestien blieben zurück und verzogen sich auch wieder sehr schnell in das Dunkel des Waldes zu beiden Seiten der Straße.

Wesentlich langsamer als zuvor fuhr der Kommissar weiter. Das Auftauchen der Hunde war eine Warnung gewesen. Sie hatten es auf Will Mallmann abgesehen, das verstand der Kommissar sehr genau.

Ein paar Minuten war er noch unterwegs, dann rollte sein Manta auf dem hoteleigenen Parkplatz aus. Natürlich hatte sich einiges verändert. Die Atmosphäre war längst nicht mehr so locker. Zwei grünweiße Streifenwagen blockierten den Eingang. In der Halle herrschte ein geschäftiges Treiben, nur wer das Hotel betrat, merkte, daß es doch anders als normal war.

Die Gespräche wurden nur flüsternd geführt. Auf den Gesichtern der Menschen lag die Angst. Wie ein Schatten schwebte sie über den Zügen.

Im rechten Winkel zur Rezeption befand sich eine große Glasscheibe. Durch sie konnte der Betrachter in die Schwimmhalle schauen, die für ein Hotel außergewöhnliche Ausmaße besaß. Auf die Wellen warfen die Deckenlampen blitzende Reflexe. Ein Helfer rückte die zahlreichen Liegestühle zurecht, und eine Frau war dabei, den Boden zu säubern und die Armaturen der Duschen zu putzen.

Will wandte sich wieder um. Morgana Layton entdeckte er nicht unter den Anwesenden. Sicherlich hatte sie Wills Rat befolgt und befand sich bei den Blinden.

Dann kamen die Polizisten. Will setzte sich mit der Mannschaft ins Restaurant an einen Extratisch. Dort unterhielten sie sich leise.

Drei Stunden später ging Will Mallmann nach oben. Er fühlte sich ausgelaugt und wollte Schlaf bekommen.

Die Polizisten waren wieder verschwunden. Nächtliche Stille lag über der gesamten Gegend. Der Kommissar schloß sein Zimmer auf, machte Licht und steuerte die Balkontür an. Bevor er ins Bett ging, stellte er sich noch immer ein paar Minuten auf den Balkon und schaute in die Dunkelheit hinein, um auch seine Lungen mit frischer Schwarzwaldluft vollzupumpen.

Auch jetzt hörte er keinen Laut. Hinter dem Hotel lag eine große Wiese. Ein Teil davon war als Spielplatz eingerichtet. Klettergeräte und eine Schaukel standen dort ebenso wie eine Rutschbahn. Wege grenzten die Wiese von zwei Seiten ein.

Einer führte rechts vorbei in den Wald und wurde zu einem Trimmpfad. Der andere Weg lief auf einen kleinen Teich oder Weiher zu. Wald und Teich konnte Will nur ahnen, denn der graue Nebel lag über der Wiese wie ein dicker Schleier.

Beide Hände legte der Kommissar auf das feuchte Geländer. Er dachte an seinen Urlaub und an die Hunde.

Irgend etwas hatte sie auf schreckliche Art und Weise verändert.

Normal war ihr Verhalten nicht, und einen normalen Ursprung konnte es auch nicht haben. Da steckte irgend etwas dahinter.

Vielleicht etwas Dämonisches.

Ein anderer hätte über dieses Motiv möglicherweise die Nase gerümpft, nicht Will Mallmann. Er wußte genau, daß es Dinge gab, die einfach nicht zu fassen waren. Wenn Menschen einem dämonischen Einfluß erliegen konnten, weshalb nicht auch Hunde?

Daran mußte der Kommissar denken, und er dachte auch an seinen Londoner Freund John Sinclair.

Sollte er ihn herholen? John hatte genug zu tun, er würde sich bedanken. Andererseits war er immer sehr schnell zur Stelle, wenn es irgendwo »brannte«.

Der Kommissar wurde in seinen Gedanken unterbrochen, denn er hörte hastige Schritte.

Will Mallmann starrte in den Nebel. Die sich bewegende Suppe lag dick und hellgrau in der Dunkelheit. Sie deckte alles zu. Will Mallmann beugte sich nach vorn, drehte den Kopf nach links, sah dort nichts und wandte ihn danach nach rechts.

Da sah er die Gestalt.

Ein Schemen nur, huschend, zerfließend, aber mit menschlichen Umrissen. Der Kommissar konnte nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war. Alles ging zu schnell, er hatte die Person noch anrufen wollen, da war sie bereits verschwunden.

Wer, zum Teufel noch mal, hatte um diese Zeit einen Grund, das Hotel zu verlassen? Will konnte sich keinen vorstellen, es sei denn, da hatte jemand etwas zu verbergen.

Und zwar einer aus dem Hotel.

Aber wer?

Mallmann war beunruhigt. Er fühlte sich plötzlich belauert, denn er glaubte mittlerweile, daß sich seine Feinde auch innerhalb des Hotels befanden.

Hier ging etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Noch blieb er stehen und starrte in die Finsternis, wobei seine Augen allmählich anfingen zu tränen, denn die Nebelschwaden wirkten wie gespenstische Schleier und gaukelten ihm Figuren vor, die es in Wirklichkeit nicht gab.

Jemand hatte das Hotel verlassen!

Dies stand fest, und Will Mallmann glaubte auch nicht an eine normale Ursache. Nicht nach dem, was in den letzten Stunden passiert war. Da besuchte bestimmt kein Mädchen seinen Liebhaber.

Er stellte sich anders hin, so daß er mit der rechten Hand des Balkons verschmolz.

Daß ein Kriminalist Geduld haben muß, bewies der Kommissar in der nächsten Viertelstunde. Unbeweglich stand Will Mallmann auf dem Fleck, den Blick nur über die Balkonbrüstung gerichtet und darauf wartend, daß etwas geschah.

Seine Geduld wurde belohnt. Sehen konnte er zwar nichts, dafür etwas hören.

Es war ein seltsames Tappen, wie man es bei Tieren vernahm, und es konnte nur eine Lösung geben.

Die Hunde kamen!

Der Kommissar hatte sich nicht geirrt. Er schaute senkrecht in die Tiefe und entdeckte die huschenden Schatten, wie sie aus den Nebelschleiern kamen und in Richtung Haus stürmten.

Die Killer-Hunde waren da!

Will Mallmann sah die gestreckten Körper, wie sie Anlauf nahmen und in die Höhe sprangen, doch den Balkon auf der ersten Etage nicht erreichten.

Dafür vernahm der Kommissar ihr Knurren. Es war wütend, gefährlich, aggressiv. Sie wollten das Opfer, sie hechelten und versuchten es immer wieder.

Der Kommissar hatte Angst, daß sie es schafften und auf den Balkon unter dem seinen sprangen. Deshalb mußte er sie vertreiben.

Das gelang nur mit einer Waffe.

Will eilte zurück ins Zimmer. Er hatte seine Dienstpistole mit hochgebracht, hielt sie kaum in der Hand, als er wie erstarrt auf dem Fleck stehenblieb.

Er hörte das Heulen.
Es schien aus dem Nirgendwo zu kommen, hörte sich allerdings nicht so klar an wie sonst, denn der Nebel verschluckte einen Großteil der Geräusche.
Will Mallmann ahnte schon, daß er seine Waffe nicht mehr einzusetzen brauchte und bekam dies bestätigt, als er den Balkon betrat.
Die Hunde waren verschwunden.
Noch einmal erklang das Heulen.
Es schwebte über dem Wald, kam von den Hügeln und erreichte Will Mallmanns Ohren, war es eine Warnung, ein Aufforderung an ihn, den Kampf aufzunehmen? Wenn ja, er würde nicht kneifen, denn das Heulen erinnerte ihn fatal an Geräusche und Laute, die ein Werwolf produzierte.
Hart drehte sich der Kommissar um und betrat sein Zimmer.
Trotz der späten Stunde griff er zum Telefonhörer. Er wählte London an.

***

Mit schweren Sorgen hatte ich England verlassen. Sorgen nicht wegen meines Freundes Will Mallmann, ich dachte an andere Freunde von mir, denen es verdammt schlecht ging.
Bill Conolly, der verletzt zu Hause lag, und an seine Frau Sheila, die sich in den Klauen des Teufels befand.
Der Satan hatte es tatsächlich geschafft, sie aus der normalen Welt herauszureißen. Was wir auch unternahmen, um Sheila zu befreien, es war ein Hieb ins Leere gewesen.
Bei einer Aktion waren wir noch auf einen gefährlichen Golem gestoßen, aus dessen Innern uns die Stimme des Hexers Ogrow entgegengeklungen war, eines Dämons, den ich schon längst vergessen und den der Teufel aus den tiefsten Schlünden der Hölle wieder hervorgeholt hatte. [1]
Und dann kam noch Will Mallmanns Anruf.
Ich hatte diesmal wirklich gezögert, nach Germany zu reisen, weil ich Bill nicht allein lassen wollte. Suko überredete mich schließlich, doch zu fahren, er wollte auf den Reporter und vor allen Dingen auf dessen kleinen Sohn achtgeben.
Beiden drückte ich die Daumen.
Der deutsche Kommissar hatte versprochen, mich in Frankfurt abzuholen. Dieses Versprechen hielt er auch. Wir stiegen in den Manta, um die Autobahn nach Basel unter die Reifen zu nehmen.
Auf der Fahrt berichtete mir Will, was ihm widerfahren war. Ich hörte gespannt zu und kam zu dem Ergebnis, daß eigentlich nichts Dämonisches oder nichts passiert war, was auf ein Einwirken

schwarzer Magie hingedeutet hätte.
»Das stimmt.«
Ich grinste Will von der Seite an. »Aber dein Gefühl sagt dir, daß da mehr dahinterstecken könnte…«
»Woher weißt du das?«
»Ich bin eben Hellseher.«
»Hast du die Gabe von Tanith geerbt?«
»Nein, aber mit ihr habe ich noch vor kurzem gesprochen.«
»Wie?«
Nun war ich an der Reihe, alles genau zu berichten. Will Mallmann bekam große Augen. Er wollte kaum glauben, was sich in den letzten Wochen alles verändert hatte und fuhr sogar auf die rechte Seite und auch langsamer.
»So ist es, mein lieber Will. Uns stehen verdammt harte Zeiten bevor.«
»Weist das nicht alles auf eine endgültige große Niederlage hin?« fragte mich der Kommissar.
»Daran habe ich auch schon gedacht, aber die Gedanken wieder verscheucht. Wenn wir so anfangen, können wir die Brocken gleich hinschmeißen.«
»Stimmt auch wieder.«
»Lange kann ich nicht bleiben, Will. Zwei Tage nur. Sollte sich bis dahin nichts ereignet haben, muß ich wieder zurück. Ich habe das Gefühl, daß in London eine magische Zeitbombe versteckt ist, die jeden Tag explodieren kann.«
»Diese Vermutung scheint mir gar nicht mal so weit hergeholt zu sein«, sagte der Kommissar. »Wir wollen hoffen, daß der Fall an sich keiner mehr wird und ich mich geirrt habe.«
»Warten wir es ab.«
Ich hatte in der vergangenen Nacht wenig geschlafen. Will hatte nichts dagegen, daß ich den Sitz zurückstellte und ruhte. Erst als wir Freiburg erreichten, wurde ich wieder wach.
Will war bereits von der Autobahn abgefahren und rollte auf Freiburg zu, wo wir sehr schnell auf der engen Durchgangsstraße in einen Verkehrsstau gerieten.
Will tankte noch, ich vertrat mir die Beine und schaute zu den Höhen des Schwarzwaldes hoch, die hinter der Stadt in den grauen Herbsthimmel stiegen. Daß der Herbst inzwischen den Sommer abgelöst hatte, daran gab es nichts mehr zu rütteln.
Die Natur bereitete sich allmählich auf das Sterben vor, und ich hoffte, daß dies kein böses Omen war.
Unsere Zielrichtung hieß Titisee-Neustadt. Will fuhr sehr sicher auf der kurvenreichen Strecke. Irgendwann fragte er, ob ich Hunger hätte.
»Eigentlich schon.«

Der Kommissar schaute auf seine Uhr. »Okay, machen wir eine kleine Pause.«

War in Freiburg das Wetter ziemlich trübe gewesen, so änderte sich dies. Die grauen Wolken hatten sich verzogen, ein blasser, heller Himmel lag über dem Land, und manche Hänge wurden von den Strahlen einer goldenen Oktobersonne betupft.

Wirklich ein Wetter, um Urlaub zu machen. Will hatte sich da die richtige Zeit ausgesucht.

In einem kleinen Gasthaus aß ich Schäufele, eine Schwarzwälder Spezialität: Geräuchertes Fleisch mit Sauerkraut.

Es schmeckte mir gut.

Nach dem Essen fuhren wir noch zwanzig Minuten, erreichten den Ort Lenzkirch, rollten durch die engen Kurven und fuhren die Straße weiter in Richtung Bonndorf/Schluchsee.

Wir bogen rechts ab, erreichten eine Feriensiedlung und damit auch das Hotel, das auf dem höchsten Punkt des Berges gebaut war.

»Hier wohnst du also«, sagte ich beim Aussteigen und schaute mir die Frontseite an, die aus viel Holz, umlaufenden Baikonen und Glas bestand.

»Ja, ein nettes Haus.« Will schloß die Haube auf, ich holte meinen Koffer, und gemeinsam betraten der Kommissar und ich die Hotelhalle.

Kaum hatte Will die gläserne Tür hinter sich gelassen, als er von einer jungen Frau angesprochen wurde. »Die Hunde sind bis jetzt nicht wieder aufgetaucht, Herr Kommissar«, erzählte sie.

»Haben Sie suchen lassen?«

»Natürlich. Experten sind losgezogen, um die Wälder der näheren Umgebung zu durchkämmen. Ohne Erfolg.«

»Die werden sich versteckt halten.«

Die junge Frau nickte heftig. »Das vermute ich auch.«

Sie machte auch auf mich einen nervösen Eindruck. Mit beiden Händen fuhr sie durch das dunkelblonde Lockenhaar. Angezogen war sie nach der Landestracht. Eine Art Dirndlkleid mit einer weißen Schürze darüber. Der Ausschnitt sah aus wie ein offenes Viereck.

Da ich stehengeblieben war, schaute sie mich an, und ich sah den fragenden Ausdruck in ihren Augen. »Sind Sie ein neuer Gast, mein Herr?«

»Ja, so ist es«, antwortete Will Mallmann an meiner Stelle. »Sie haben doch noch Zimmer frei?«

»Natürlich.« Die Frau lächelte. »Herzlich willkommen bei uns! Mein Name ist übrigens Elke Weiß.«

»John Sinclair«, stellte ich mich vor.

»In der ersten Etage, wo auch Ihr Freund wohnt, habe ich noch etwas frei. Ich sage nur einem Mädchen Bescheid. Es wird Sie zu Ihrem

Zimmer bringen.«

»Danke.«

Will Mallmann tippte mir auf die Schulter. »Übrigens, ich bleibe hier, John. Kommst du dann auch wieder runter?«

»Klar, wo kann ich dich finden?«

»Wahrscheinlich im Restaurant.«

»Bis gleich dann.«

Bevor ich mit dem schon wartenden Mädchen zum Fahrstuhl ging, warf ich noch einen Blick durch die große Scheibe auf das Hotelschwimmbad.

Überrascht war ich von der Größe der Zimmer. Zwischen Schlaf-und Wohnbereich gab es eine Trennung aus hellen Holzbalken. Auf einem Tisch glotzte grau die Mattscheibe eines Fernsehapparates.

»Gefällt es Ihnen hier?« fragte mich das Mädchen mit dialektgefärbter Stimme.

»Ausgezeichnet, wirklich.« Ich gab ihr ein Trinkgeld, das sie knicksend in Empfang nahm. Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, als ich eine andere öffnete. Es war die zum Balkon. Ich trat aus dem Zimmer, schaute auf einen Spielplatz, hinter dem dicht und schier undurchdringlich ein Waldstück lag. Kinder tobten auf dem Spielplatz und jagten mit viel Spaß die Rutsche hinunter. Ich sah auch zwei Wege. Einer von ihnen verschwand im Wald, der andere führte zu einem Teich und auch daran vorbei, da er das Hotel mit den Bungalows verband.

Ich wollte mich schon zurückziehen, als mir die Bewegung direkt am Waldrand auffiel.

Es war kein Mensch, der da zwischen den Bäumen erschien, sich umschaute und hinhockte.

Ein Hund stand dort!

Trotz der Entfernung sah ich die angespannte Haltung und wußte auch sofort Bescheid.

Das mußte einer der Killer-Hunde sein.

Blitzschnell zog ich mich zurück. Zwar hatte ich Will Mallmann im Restaurant treffen wollen, das war nun vorbei. Wenn es eben möglich war, wollte ich den Hund verfolgen. Aus dem Einsatzkoffer holte ich noch die Beretta, das Kreuz trug ich bei mir, den Dolch auch.

Der Fahrstuhl stand in dieser Etage. Ich zog die Tür auf, fuhr ins Erdgeschoß, huschte hinaus und verließ mit langen Sätzen das Hotel, die verwunderten Blicke des Personals und der Gäste mißachtend.

Um das Haus mußte ich herum. Dabei passierte ich an der Seite noch das Gelände eines Minigolf-Platzes, den ich zuvor nicht entdeckt hatte.

Den Hund sah ich noch immer.

Er saß dort, wo der Weg genau in den Wald führte. Dabei rührte er sich nicht. Seine Haltung glich schon mehr einer Provokation. Ob er

mich im Auge behielt, wußte ich nicht. Vielleicht fiel ich ihm auf, denn ich ging ziemlich schnell.

Als mich noch ungefähr 50 Meter von ihm trennten, drehte er sich um und trottete davon.

Ich beschleunigte meine Schritte, begann zu rennen, tauchte in den Wald, sah zwar einen Trimmbalken, aber keine Spur von dem Hund. Er mußte sich rechts oder links in die Büsche geschlagen haben.

Ich schaute mir das Unterholz an. Vielleicht gab es irgendwo eine auffällige Bewegung. Leider sah ich nichts, der seltsame Hund blieb verschwunden.

Will Mallmann hatte mir von drei Schäferhunden berichtet. Um diese Rasse hatte es sich bei dem von mir Gesichteten auch gehandelt. Den Hund sah ich zwar nicht, hörte aber Stimmen.

Kinder lachten, und Erwachsene unterhielten sich. Das war weiter vorn, wo der Trimmweg anstieg und zu den nächsten Geräten führte. Ein wenig beklommen war mir schon zumute, als ich an den Hund und die sich in der Nähe befindlichen Kinder dachte.

Ich ging den Weg hoch. Vielleicht hatte ich Glück und entdeckte ihn. Jedenfalls wollte ich die anderen warnen.

Die Familie war doch weiter entfernt, als ich geglaubt hatte. Sie turnten an einer Reckstange. Die Mutter stand dabei und zählte die Klimmzüge ihres Mannes und ihrer beiden Söhne eifrig mit.

Ich schlenderte auf sie zu. Zunächst fiel der Vater nach unten, dann folgte der kleinere der Jungen, der größere hielt sich so lange, bis ich die Frau ansprach.

»Guten Tag«, sagte ich.

Die Frau im Jogging-Anzug grüßte zurück. »Wollen Sie auch ein paar Turnübungen machen?«

»Nein, nein, ich wollte Sie nur etwas fragen.«

»Bitte.«

»Haben Sie hier vielleicht einen Schäferhund gesehen?«

Die Frau erschrak. »Gehört der Ihnen?« fragte sie und trat hastig auf ihren Mann zu.

»Nein, das nicht…«

»Was wollen Sie denn von dem Hund?«

»Ich sah ihn und…«

»War das der Mörderhund, Mutti?« fragte eines der beiden Kinder und schaute mich groß an.

»Das kann ich nicht sagen, ich wollte nur nachschauen.«

»Nein, nein! Wir haben nichts gesehen?« Der Vater gab die Antwort und schüttelte den Kopf. »Komm, Erika, und ihr auch«, wandte er sich an Frau und Kinder. »Laßt uns gehen!«

»Ja, natürlich…«

Die Familie verschwand. Ein paarmal schauten sie noch zurück.

Auch mich hielt nichts mehr im Wald. Ich wußte allerdings eins.
Das Hotel stand unter Beobachtung. Die Killer-Hunde ließen es nicht aus den Augen. Und das konnte gefährlich werden.
Noch spielten die Kinder ruhig und hatten ihren Spaß. Daß es so blieb, dafür wollten Will Mallmann und ich sorgen…

***

Eine andere Welt – eine andere Zeit!
Riesige Bäume. Farne hoch wie Häuser. Dschungel, geschwängert von einer heißen, stickigen Luft. Schroffe Berge, weite Ebenen und unheimliche schwarze Moore. Darüber Nebel und Gase.
Eine Landschaft wie aus dem Alptraum – die Urwelt.
Millionen und Abermillionen Jahre vor der Zeitrechnung hatte es so ausgesehen, war die Natur die Herrscherin der Erde, lebten gewaltige Tiere zu Lande, zu Wasser und in der Luft.
Vögel mit unheimlichen Schwingen bewegten sich träge durch die stehende Luft. Stets waren sie auf der Jagd nach Beute. In den Sümpfen hausten Saurier. Monströse Geschöpfe, wobei es zwischen ihnen hin und wieder zu mörderischen Kämpfen kam und das Brüllen ihrer Kampfschreie die Urwelt durchdrang.
Mit Berserkerkräften durchwanderten und durchwühlten sie die Wälder auf der Suche nach Beute.
Ständig lag Dunst oder ein dicker Nebelhauch in der Luft. Sie war für Menschen kaum zu atmen, aber welche Menschen hätte es da schon geben sollen?
Sie waren noch nicht entstanden. Wenn es menschenähnliche Wesen gab, dann waren sie vielleicht aus anderen Dimensionen gekommen, denn die Magie war nach wie vor existent.
Die Magie war so alt wie die Welt.
Sollte es diese in der weltlichen Dimension tatsächlich geben?
Ja, es gab sie.
Und es war die Magie der Wölfe.
Bevor die Menschen waren, waren die Wölfe.
Auch in einer Urwelt hatten sie ihren Platz, schlichen durch die Tropenwälder, suchten sich den Lebensraum und ihre Beute. Die Wölfe hatten überlebt, die Saurier waren vergangen.
Und oft durchdrang ihr Heulen die Nacht, wenn sie ihre Beutezüge durchführten.
Ein Heulen, das sich auch in der Gegenwart kaum geändert hatte und fast den gleichen Klang besaß.
Die Wölfe überlebten. Sie ließen sich von stärkeren Tieren nicht unterkriegen. Und besonders waren es diejenigen, die sich der Magie verschrieben hatten.
Ihr Erbe lastete weiter…

***

Ich war wieder in mein Hotelzimmer zurückgekehrt, hatte einiges aus dem Koffer herausgenommen und ging danach ins Restaurant, um anschließend Will Mallmann zu treffen.

Der Kommissar saß mit mehreren Gästen am Tisch. Drei Männer und eine Frau umringten ihn.

Die Männer hatten in einer seltsam steifen Haltung Platz genommen. Als ich ihre Gesichter mit den dunklen Brillen sah, erkannte ich, daß sie blind waren.

Ein Blinder war ermordet worden, jetzt hatten die anderen natürlich Angst und würden den Kommissar mit den entsprechenden Fragen löchern.

Als Will Mallmann mich sah, stand er auf, winkte mir zu. Ich wurde vorgestellt.

Nun erfuhr ich auch den Namen der Frau.

Sie hieß Morgana Layton.

»Sind Sie Deutsche?« fragte ich.

»Eigentlich nein. Meine Mutter kam aus England, mein Vater war Ire. Und ich bin in Germany geblieben, weil ich hier eine Ausbildung bekommen habe.«

»Sie betreuen die Blinden?«

»Ja.«

Ich nickte. »Kein leichter Job.«

Morgana lächelte. »Aber es macht Spaß. Minderheiten sind, wenn man sich um sie kümmert, immer am dankbarsten.«

»Das kann ich mir vorstellen, Miß Layton.«

»Sagen Sie einfach Morgana zu mir«, bat sie mich. »Das bin ich hier gewohnt.«

»Gern.« Bei mir einigten wir uns auf John.

Morgana Layton war eine interessante Person. Sie besaß ein apartes Gesicht, das auf eine gewisse Art streng wirkte, wenn sie nicht lächelte. Ihre braune Haarflut hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Diese Frisur machte das Gesicht noch schmaler, und die Wangenknochen traten schärfer hervor. Die Nase zeigte einen leichten Bogen. Unter der schmalen Oberlippe befand sich ein voller Mund, und der schlanke Hals mündete in den Ausschnitt eines grünbraunen Wollkleides.

»Eine schreckliche Sache, die da geschehen ist«, flüsterte Morgana und schaute mich an. »Können Sie etwas dagegen unternehmen?«

Ich hob die Schultern. »Schlecht. Außerdem bin ich knapp eine Stunde hier am Ort.«

»Wir müssen alle Angst haben«, sagte sie.

»Wollen Sie nicht abreisen?«

»Das werden wir auch. Ich hatte versucht, den kleinen Bus zu

bekommen. Es war nicht möglich. Wir müssen noch eine Nacht bleiben. Morgen wird er eintreffen.«

Einer der Blinden – er saß neben der Frau – streckte seinen Arm aus und legte die Finger auf Morganas Handgelenk. »Ich sage dir eines, Mädchen. Morgen werden wir nicht mehr leben.«

»Aber Ernst, ich bitte Sie! So können Sie doch nicht reden.«

Der Blinde nickte. »Ich spüre es!« flüsterte er. »Sie lauern auf uns. Wenn uns die Hunde untreu werden, steht der Untergang dicht bevor. So weiß ich es.«

»Übertreiben Sie da nicht ein wenig?« fragte Will.

Der Blinde lachte. »Sie sind Kommissar. Ein Polizist. Und Polizisten glauben nur an das, was sie sehen und nicht an das, was sie fühlen. Ich sehe mehr als mancher, der noch das Licht seiner Augen besitzt. Das Unheil kommt mit Riesenschritten auf uns zu. Ich habe die Augen offen. Ihre Gesichter sind mir unbekannt, aber ich kann die große, düstere Wolke erkennen, die sich über den Horizont schiebt, immer näher kommt und uns verschlingen wird.«

»Bitte, Ernst, hören Sie auf!« bat Morgana.

»Weshalb schließt ihr denn die Augen? Warum wollt ihr es nicht sehen? Denkt doch nach.«

»Worüber?« fragte ich.

»Sie haben das Heulen sicherlich nicht gehört. Ich aber. Sehr deutlich vernahm ich es und wußte auch sofort Bescheid. Die Wölfe heulen. Und unsere Hunde stammen von den Wölfen ab. Die Wölfe sind die Urväter der Hunde. Jetzt haben sie wieder ihren Ruf vernommen, und sie werden diesem Ruf folgen…«

»Wohin?«

»Die Wölfe suchen ihre Helfer. Sie sind gekommen, und sie werden uns überschwemmen…«

Was der Blinde da von sich gab, war gar nicht so von der Hand zu weisen. Ich hatte mit Wölfen oder Werwölfen auch meine Erfahrungen gesammelt. Ich wußte von dieser schrecklichen Gefahr, die durch die Wölfe über die Menschheit gebracht werden konnte, und ich brauchte mich nur an die Abenteuer zu erinnern, die wir mit Baudor, dem Dämonenjäger, in der Urzeit erlebt hatten. Auch Lupina und Nadine Berger fielen mir ein, als die beiden zusammen mit Bill Conolly in dieser Zeit verschollen gewesen waren.

Es gab ein gewaltiges Geheimnis, von dem wir erst einen winzigen Teil gelüftet hatten. Und dieses Geheimnis drehte sich unmittelbar um die Wölfe und deren urzeitliche Magie.

Ob der Blinde mehr wußte?

»Erzählen Sie doch weiter«, bat ich ihn.

Er drehte den Kopf zu mir hin, obwohl er mich nicht sehen konnte. »Weshalb interessiert Sie das so, mein Herr?«

»Nun, ich finde es außergewöhnlich.«
»Wissen Sie etwas über Wölfe?«
Jetzt brachte er mich in Verlegenheit, denn ich wollte nicht zuviel verraten. »Nun ja«, erwiderte ich gedehnt, »es ist so…«
»Reden Sie nicht weiter, mein Herr.« Der Blinde unterbrach mich heftig. »Ich spüre, daß Sie etwas Besonderes sind.«
»Wie das?«
»Wir Blinde können oft besser als die Menschen sehen. Das habe ich Ihnen schon gesagt. Und ich sehe etwas.«
»Was?«
»Ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, aber Sie sind anders. Ihre Ausstrahlung ist so seltsam…« Er sprach nicht mehr weiter, sondern schob seinen Stuhl zurück. Die vier Beine kratzten über den gefliesten Boden.
»Was ist mit Ihnen, Ernst?« fragte Morgana.
»Ich werde gehen.«
»Warum?«
»Ich muß es. Bitte…«
»Soll ich Sie auf Ihr Zimmer bringen?«
»Nein.« Der Blinde stützte sich auf seinen Stock und wehrte mit seiner freien Hand unwillig ab. »Ich finde den Weg allein. Ich finde ihn immer allein…« Er nickte uns zu, drehte sich um, und ein Lächeln zuckte über sein sonnenbraunes hageres Gesicht. Hinter der dunklen Brille waren seine Augen nicht einmal zu ahnen.
Wir schauten ihm nach.
»Verstehen Sie das, Morgana?« fragte Will Mallmann.
»Nein, Herr Kommissar.« Sie hob die Schultern. »Blinde Menschen sind manchmal ein wenig seltsam. Da reagieren sie so, wie wir es nicht machen würden.«
»Ist das ein Fehler?« wollte ich wissen.
»Das kann ich objektiv nicht beurteilen.«
»Ernst Sukella wird ihn gehört haben«, sagte ein anderer.
»Wen gehört?« fragte Morgana.
»Seinen Hund. Vielleicht hat er nach ihm gerufen. Wir hören vieles, was euch verschlossen bleibt.«
»Aber nicht doch, Bruno«, sagte Morgana. »Das kann ich nicht glauben.«
»Es stimmt.«
»Moment mal«, sagte ich und berichtete endlich, was mir widerfahren war, bisher war ich dazu nicht gekommen.
Ich traf auf Unglauben. »Du hast den Hund tatsächlich gesehen?« wollte Will noch einmal wissen.
»Ja, ich verfolgte ihn bis zum Wald. Dort verschwand er dann. Vielleicht hat Herr Sukella den Ruf auch vernommen. Oder läßt er

sich nicht von einem Schäferhund führen?« wandte ich mich an die Betreuerin der Männer.

»Das schon.«

»Da siehst du es.«

»Befindet er sich in Gefahr?« fragte Will.

»Wie wir auch. Wer kann schon voraussagen, wie die Hunde reagieren werden? Wir sollten auf der Hut sein.«

»Ja, das wäre gut«, stimmte mir auch Morgana Layton zu und leerte ihr Glas.

Bisher tappten wir noch ziemlich im dunkeln, und ich wußte auch nicht, wo ich den Hebel ansetzen sollte. Ich schaute auf die Tischplatte, die im schräg durch das Fenster einfallenden Sonnenlicht lag und sah einen kleinen Staubfilm. Meine Wangenmuskeln zuckten.

Hunde spielten in diesem Fall eine Hauptrolle. Waren es normale Hunde oder dämonisch beeinflußte?

Und wer hatte das Heulen ausgestoßen, von dem mir Will Mallmann berichtete?

Wir hatten keine Ahnung.

Als ich den Kopf drehte und aus dem Fenster schaute, sah ich einen Polizeiwagen vor dem Hotel stoppen. Einer der beiden Beamten stieg aus und betrat das Hotel.

Auch Will Mallmann hatte den Wagen bemerkt. »Da scheint etwas passiert zu sein«, sagte er.

Aufzuspringen, brauchten wir nicht, denn der Polizist stürmte in den Gastraum, schaute sich um und entdeckte uns. Hastig kam er auf den Tisch zu. »Kommissar Mallmann«, wandte er sich an Will.

»Ja?«

Der Mann hob die Schultern. »Die Hunde spielen verrückt.«

»Welche?«

»Im Ort. Da ist der Teufel los. Kein Tier will mehr in seinem Zwinger bleiben. Mehrere Personen mußten mit Bißwunden in ein Krankenhaus geschafft werden. Unter anderem auch zwei Kinder, die von den Tieren angefallen wurde.«

Wir blieben nicht mehr sitzen. »Wann ist es passiert?« wollte Will wissen.

»Vor einer Stunde vielleicht.«

»Und die Hunde?« fragte ich.

Der Polizist schaute mich an. »Wer von den Tieren nicht eingesperrt werden konnte, ist geflohen.«

»Wissen Sie wohin?«

»Nein. Aber die Wälder sind groß und dicht.«

Da hatte der Beamte ein wahres Wort gesprochen. Ich spürte, daß es kalt über meinen Rücken kroch, denn ich dachte sofort an die Folgen dieses Ereignisses. Ein Ausbruch der Hunde in diesem Zustand war auf

keinen Fall zu unterschätzen. Wenn ich daran dachte, wie viele Spaziergänger sich noch unterwegs befanden, zog sich mein Magen zusammen. Die Hunde würden, falls sie sich tatsächlich verändert zeigten, auf keinen und auf nichts Rücksicht nehmen. Erst recht nicht auf Menschen, wie der eine schreckliche Mord ja bewiesen hatte.

»Sind Leute unterwegs, die versuchen, die Hunde einzufangen?« fragte der Kommissar.

»Nein, noch nicht.« Der Polizist hob die Schultern. »Wir sind ja selbst hilflos. Damit hat doch keiner rechnen können. Wir haben nie daran gedacht, daß so etwas passieren würde.«

»Killer-Hunde«, murmelte ich.

»Was sagen Sie?«

»Nichts.« Ich winkte ab und wandte mich an meinen Freund Will Mallmann. »Kann man nicht Lautsprecherwagen losschicken, damit die Leute wenigstens auf diese Art und Weise vor den Tieren gewarnt werden und zurück in ihre Häuser gehen?«

»Das wäre am besten.« Will schaute den Polizist an. »Veranlassen Sie das?«

»Ich spreche mit meinem Vorgesetzten.«

»Tun Sie das. Und halten Sie mich auf dem laufenden, falls sich etwas Neues ergibt.«

»Das mache ich, Herr Kommissar.« Der Polizist verschwand.

Wir setzten uns nicht wieder hin, blieben stehen und schauten uns an. Ratlosigkeit zeichnete unsere Gesichter. Auch die beiden Blinden sagten nichts. Morgana Layton meinte: »Tut mir leid, aber ich weiß mir auch keinen Rat mehr.«

»Sie haben auch nichts mit Hunden zu tun«, gab der Kommissar lächelnd zurück.

»Das stimmt.«

Ich runzelte die Stirn. Jetzt war guter Rat wirklich teuer. Welch eine dämonische Kraft konnte die Hunde nur so verändert haben, daß sie auf eine schreckliche und unnatürliche Art und Weise reagierten? Der Hund stammt vom Wolf ab. Angeblich soll die Wolfsmagie die älteste auf der Welt gewesen sein. Machte sich dies nun bemerkbar? Kam die uralte Magie der Wölfe in dieser Zeit und bei den Hunden zum Durchbruch?

Wenn ja, war das mehr als gefährlich. Ich wußte nicht, wie viele Hunde es auf der Welt gab. Die meisten waren friedlich. Daß sie durch äußere Beeinflussung aber zu reißenden Bestien werden konnten, hatten wir leider erlebt.

Der Tod des blinden Mannes war das Beispiel.

»Ich weiß auch nicht, was das alles soll«, sagte Morgana Layton leise und hob die schmalen Schultern. »Vielleicht ist es besser, wenn wir auf die Zimmer gehen.«

»Wie Sie wollen.«
»Bitte, kommt mit«, bat Morgana Layton die beiden Blinden.
Durch ihr Nicken zeigten sie an, daß sie mit diesem Vorschlag einverstanden waren.
Will und ich blieben zurück. »Kennst du die Frau schon länger?« erkundigte ich mich.
»Nein. Seit meinem Urlaub. Weshalb fragst du?«
»Nur so.«
»Hast du einen Verdacht, John?«
»Unsinn. Als Kriminalist interessiert man sich eben für jede Person im unmittelbaren Umkreis des Mordopfers.«
»Und ich dachte immer, daß du ein Geisterjäger wärst.«
»Wobei das eine das andere ja nicht auszuschließen braucht«, erwiderte ich.
Wir verließen den Saal. Im Hotelfoyer wurden wir von Elke Weiß angesprochen. Sie machte ihrem Hausnamen alle Ehre, denn sie war auch weiß im Gesicht.
»Stimmt das mit den Hunden wirklich?« fragte sie leise.
Wir konnten es nur bestätigen.
Sie ging einen kleinen Schritt zurück. »Aber das ist ja schrecklich«, hauchte sie. »Mein Gott, wenn ich daran denke, daß in den Bungalows Gäste sind, die ebenfalls Hunde mitgebracht haben…«
Das war natürlich schlimm. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht.
»Sind die auch verändert?« fragte Will.
»Nein, ich habe nichts gehört.«
»Wir könnten mal die Wege abgehen«, schlug ich vor.
Damit war der Kommissar einverstanden. Vor dem Hotel blieben wir für einen Moment stehen.
»John«, sagte der Kommissar, »ich bin fest davon überzeugt, daß sich da einiges zusammenbraut. Ich glaube, daß du die Reise von London nicht umsonst gemacht hast.«
»Das Gefühl habe ich auch.«
Wir ließen den Parkplatz rechts liegen und wandten uns in die andere Richtung, wobei wir nicht am Minigolf-Platz entlang zum Wald gingen, sondern einen normalen asphaltierten Weg nahmen, der rechts und links von kleinen Ferienhäusern flankiert wurde.
Manche waren im Bungalow-Stil errichtet, andere zeigten eine zweigeschossige Bauweise.
Ein Wagen kam uns von oben entgegen. Wir mußten Platz schaffen, die Straße war ziemlich eng.
In der Feriensiedlung herrschte Ruhe. Noch spielten Kinder in den kleinen Gärten, hörten wir die Stimmen der Menschen, und einige Mieter saßen sogar auf den Terrassen, um die letzten Sonnenstrahlen zu genießen.

Ich wunderte mich darüber, daß noch so viel Betrieb herrschte, und sprach Will darauf an.

Der Kommissar sagte was von Herbstferien. Jetzt verstand ich die hohe Belegung der Häuser.

Wir suchten nach Hunden. Als wir das Ende der Straße erreichten und in einem Wendehammer stehenblieben, um zurückzuschauen, hatten wir noch keinen Hund gesehen.

»Sind die denn alle ohne Tiere gekommen?« fragte ich und schüttelte den Kopf.

»Scheint so.«

»Dann hat sich Elke Weiß aber geirrt.«

»Hoffentlich.«

Unser Blicke glitten über die Hügellandschaft des Schwarzwaldes.

Wir waren hier schon ziemlich hoch, deshalb wirkten die Kuppen der höher liegenden Berge nur mehr als Hügel. Auf manchen Kuppen wuchs dichter Wald.

Wald befand sich auch hinter uns. Ich deutete die Richtung und erklärte dem Kommissar, daß ich dort einen der Blindenhunde gesehen hatte.

Will hob nur die Schultern. »Das ist natürlich schlecht«, sagte er.

»Da kann sich eine ganze Kompanie verstecken.«

»Du sagst es.«

»Suchen wir weiter?«

»Wo?«

Will lachte. »Wir können ja fragen, wer alles einen…« Er stockte, denn er hatte etwas entdeckt. Will deutete zum Waldrand. »Ist da nicht dieser Ernst Sukella?«

Tatsächlich, er war es. In der noch klaren Luft des Nachmittags erkannten wir seine hochgewachsene Gestalt sehr deutlich. Ohne Hund ging er ziemlich steif. Seinen weißen Stock hielt er in der rechten Hand und tastete damit den Boden nach irgendwelchen Hindernissen ab.

Wenig später hatte ihn der Wald verschluckt.

Will schaute mich an. »John, der ist ja verrückt, völlig allein in den Wald zu laufen.«

Ich stieß den Kommissar an. »Hinterher. Vielleicht finden wir eine Spur.«

***

Bevor die Menschen waren, da waren die Wölfe!

Sie und ihre Magie hatten überlebt und waren auch in der modernen Zeit noch wirksam. Nur wenige Menschen wußten es, und noch weniger wurden mit dieser Magie konfrontiert.

Aber es gab sie.

Und wen sie einmal in den Klauen hatte, den ließ sie nicht los.
Eine Person war von der Magie besonders betroffen. Um sie drehte sich alles, und das wußte sie auch.
Als sie es merkte, hatte sie dagegen angekämpft, doch nichts erreicht. Der Druck einer kaum faßbaren Vergangenheit war immer stärker geworden und ließ sie nicht mehr los.
Sie erlebte, wie aus einem Menschen ein anderes Wesen werden konnte. Zunächst nur sporadisch. Immer wenn der Vollmond am Himmel stand, verwandelte sich die Person. Aber die Zwischenräume wurden kürzer. Manchmal setzte der Prozeß sogar bei Tageslicht ein, und die Person stellte fest, daß sie Macht besaß.
Macht über Hunde.
Schon als Kind hatte sie mit Hunden gern gespielt. Sie hatten ihr gehorcht, waren ihr treu zu Diensten. Einmal erwachsen, vervielfältigte sich diese Macht, und sie konnte mit den schärfsten Hunden tun und lassen, was sie wollte.
Auch an diesem Nachmittag hatte sie den Drang verspürt. Sogar noch stärker als zuvor, denn sie hatte genau erfaßt, daß jemand eingetroffen war, den sie als Feind betrachten mußte.
Der blondhaarige Mann, den der deutsche Kommissar als seinen Freund bezeichnete, war gekommen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Wenn jemand die Kraft besaß, dann er.
Dieser Mann besaß etwas, das andere nicht hatten. Sie spürte genau die Warnung, als die Ausstrahlung dieser seltsamen Waffe sie erreichte, und der Drang, sich zu verwandeln, wurde übermächtig.
Kaum hatte sie die Zimmertür hinter sich geschlossen, als sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, durch den Raum torkelte, vor dem großen Fenster stehenblieb, die Balkontür aufzog und die Vorhänge vor die Scheibe zog.
Es waren unkontrollierte Bewegungen. Ihre Hand rutschte am Stoff ab, sie hatte Mühe, ihn überhaupt zu halten und hätte den Vorhang fast aus der Schiene gerissen.
Soeben schaffte sie es noch, kippte nach hinten weg und schlug auf das frisch überzogene Bett.
Dort blieb die Person liegen.
Ein Mensch lag auf dem Rücken, aber ein Mensch, der seltsame Laute ausstieß. Sie drangen aus seinem offenen Mund und hörten sich an wie das Knurren eines Tieres.
Der Vergleich mit einem Hund kam automatisch. Dazwischen war ein schluchzendes Heulen oder Jaulen zu vernehmen, was nur wenig mit den Lauten eines Hundes zu tun hatte, sondern mehr an einen Wolf erinnerte.
Der Person preßte hastig ihre Hand auf den Mund. Zu laut durfte sie auf keinen Fall werden. Niemand sollte hören oder mitbekommen,

was mit ihr los war.

So blieb sie liegen.

Dann kam der Schüttelfrost. Er erfaßte zunächst ihre Füße, breitete sich blitzschnell über den gesamten Körper aus und wirkte wie eine unheimliche Kraft, denn sie wuchtete den Körper in die Höhe, so daß die auf dem Bett liegende Person eine Brücke baute.

Noch immer hielt sie eine Hand vor die Lippen. Die Schreie wollten und mußten sich freie Bahn verschaffen, doch sie verstand es, sie zu ersticken. Noch eine Weile blieb sie in der unbequemen Haltung, bis sie plötzlich so zusammensackte, als hätte jegliche Kraft ihren Körper verlassen.

Die Person lag still.

Nur den Mund hielt sie offen.

Die Hände waren verkrampft. Nägel stachen in das Fleisch. Sie spürte es nicht, die andere Kraft kam über sie wie eine gewaltige Welle, und die auf dem Bett liegende Person ließ sich davon treiben.

Sie wußte genau, daß es jetzt egal war und die fremde Magie einer unheimlichen Urzeit sie eingeholt hatte.

Dagegen konnte sie sich nicht wehren.

Sie wollte es auch nicht. Einmal war sie in den Kreislauf hineingeraten, jetzt schloß er sich.

Auf der Haut lag ein dicker Schweißfilm. Er glänzte matt. Röchelnd schoß aus den geöffneten Lippen der warme Atem. Die Person schüttelte sich ein paarmal, als wollte sie ihre menschliche Existenz abstreifen. Das war auch der Fall.

Aus dem Mensch wurde das Tier.

Es begann mit einem Jucken. Auf der Gesichtshaut breitete es sich aus, und die Person schlug mit ihren Fingern danach, drückte die Nägel dagegen, ohne verhindern zu können, daß das Jucken gestoppt wurde.

Sie warf sich auf die Seite, scheuerte mit ihrem Gesicht über das Laken, wollte etwas sagen, doch es drangen keine menschlichen Laute mehr aus ihrem Mund.

Das glich schon eher einem schluchzenden Heulen.

Wieder bäumte sich der Körper auf. Die Hände schlugen auf das Bett. Hände, die diese Bezeichnung kaum noch verdienten, denn sie waren dabei, zu Krallen zu werden.

Zu Wolfskrallen…

Sie stießen in das straff gespannte Laken, rissen es entzwei, und lange Fetzen wurden in die Höhe geworfen, bevor sie allmählich wieder zurückfielen.

Abgehackte Schreie drangen aus dem Mund. Das Gesicht hatte sich verändert. Die Haut schimmerte seltsam blaß, gleichzeitig silbrig, dennoch irgendwie farblos.

Eine völlig neutrale Haut. Eine Mischung aus Grau und Weiß war entstanden. Sehr dicht wuchs das Fell aus der hohen Stirn, die Nase war zurückgeschoben und wirkte wie in den Kopf hineingedrückt.

Dafür hatte sich aus dem Mund eine Schnauze gebildet, und die Zähne erinnerten jetzt an gefährliche Reißer.

Mit wütend anmutenden Bewegungen schleuderte die Person die Schuhe von den Füßen.

Sie überschlugen sich ein paarmal in der Luft, bevor sie mit dumpfen Lauten zu Boden fielen.

Auch die übrige Kleidung wollte die Verwandelte nicht mehr tragen. Sie richtete sich auf, und mit ihren Krallen fetzte sie die Stücke vom Körper.

Nackt war sie plötzlich.

Dennoch natürlich, denn aus dem Mensch war ein Wolf geworden. Es gab keinen Flecken am Körper, der nicht von einem dichten Fell bedeckt gewesen wäre, das eine so seltsame Farbe angenommen hatte, die eigentlich gar keine war.

Nicht weiß, nicht grau.

Nur blaß…

Die Person war zu einer Bestie geworden, und sie wollte auch nicht länger auf dem Bett liegenbleiben, rollte sich kurzerhand über die Kante und stand auf.

Menschengroß war sie, als sie sich auf ihre Hinterpfoten- oder –beine aufrichtete, den Wolfsschädel drehte und dann auf alle vier Pfoten zurücksprang.

In dieser Haltung blieb sie zunächst.

Lauernd drehte sie den Kopf. Obwohl sie sich in eine Bestie verwandelt hatte, dachte sie noch immer menschlich. Allerdings hätte sie sich gern artikuliert, nur traute sie sich nicht, ihren heulenden Ruf erschallen zu lassen. Die Feinde hätten zu leicht aufmerksam werden können, das wollte sie auf keinen Fall.

Sie mußte noch mit ihnen abrechnen.

Mit geschmeidigen Sätzen sprang sie durch das Zimmer, machte an der Tür kehrt, lief wieder zurück, schnappte nach dem Vorhang und zog ihn ein Stück zur Seite.

Jetzt konnte sie durch die Scheibe schauen.

Noch war es nicht dunkel, aber die Sonne sank langsam den Hügelkuppen zu. Wenn sie verschwunden war und mit der Dämmerung die ersten Nebel aus den Tälern stiegen, war ihre Zeit gekommen.

Dann würden die Menschen den blutigen Terror der Killer-Hunde hautnah erleben…

***

Wir waren quer über die Wiesen gelaufen, weil wir den Weg abkürzen wollten.

Dennoch kamen wir zu spät.

Der Blinde war verschwunden.

Neben einer Bank blieben wir stehen. Kommissar Mallmann atmete ein wenig schwerer als ich, er war auch einige Jahre älter. Jetzt knetete er seine Römernase und schüttelte verwundert den Kopf.

»Verdammt, John, der kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Und ein Sprinter ist er auch nicht.«

Da hatte Will recht. Wir konnten den schmalen Pfad ein ziemliches Stück einsehen, und trotzdem entdeckten wir von dem Blinden nicht einmal eine Schuhspitze.

Wo konnte er sich nur versteckt halten?

Ich dachte hin und her, nur gab mir der Wald keine Antwort. Die Bäume, Büsche und das Unterholz schwiegen sich aus.

Ich drehte mich wieder zu Will Mallmann um. »Vielleicht sollten wir ihn rufen.«

Das tat der Kommissar. Seine Stimme hallte in den Wald hinein und verklang allmählich.

Keine Reaktion.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als dem schmalen Weg zu folgen, der tiefer in den Wald hineinführte. Irgendwann mußten wir auf den Blinden stoßen, er kannte sich schließlich nicht aus und konnte sich auch nicht orientieren.

Will und ich gingen nebeneinander her. Unter unseren Schuhen knirschten Steine und kleinere Zweige. Blätter segelten zu Boden.

Links stieg das Gelände an. Die Bäume standen dort nicht so dicht. Ein brauner Teppich aus Nadeln machte den Boden zwischen ihnen sehr weich und federnd.

Es wuchs auch kein sehr dichtes Unterholz. Nur ein schmaler Graben trennte den normalen Wald vom Weg.

Wo konnte dieser Sukella stecken?

Wir beschlossen, den leicht ansteigenden Weg so weit zu gehen, bis dieser seinen höchsten Punkt erreicht hatte. Das war nach zwei Minuten geschafft. Vor uns führte der Pfad tiefer in den Wald hinein, und er wand sich auch in zahlreichen Kurven und Kehren.

War der Blinde dort verschwunden? Ich wollte einfach nicht glauben, daß der Mann so weit gegangen war.

Da hörten wir den Ruf.

»Hierher, Prinz! Komm zu deinem Herrchen! Ich weiß, daß du in der Nähe bist!«

Das war Sukella.

Will und ich fuhren herum. Wir wußten aus welcher Richtung der Ruf ertönt war. Links von uns, wo es inzwischen flacher geworden war

und die Bäume dichter standen.

Da steckte auch Sukella!

Wir hörten ihn wieder, als wir uns bereits auf dem Weg zu ihm befanden. »Prinz, komm her! Ich weiß, daß du es bist. Ich habe dich gesucht. Ich habe dich gespürt…«

Prinz, so hieß der Hund, meldete sich auch. Nicht mit einem freudigen Bellen, sondern mit einem heiseren, wütend klingenden Knurren, das keine frohen Gefühle ausdrückte.

Ich hatte Angst um den Mann und wollte verhindern, daß er das zweite Opfer eines Hundes wurde.

So rasch es ging, bewegte ich mich durch den Wald. Manchmal kam ich nur mit grotesken Sprüngen voran, da ich Ästen ausweichen und über Baumwurzeln hinwegspringen mußte.

Will Mallmann blieb hinter mir zurück. Da sich zwischen den Bäumen nicht mehr soviel Platz befand, war es auch dunkler geworden. Angreifer würde ich sehr spät erkennen können.

Dafür sah ich den Blinden.

Er drehte mir seine linke Seite zu, und vor ihm stand sprungbereit der Schäferhund.

Sein Prinz, nach dem er so laut gerufen hatte und der dem Ruf gefolgt war.

Daß die beiden zusammengehörten, war nicht mehr zu erkennen.

Sie kamen mir vor wie Feinde, und ich brauchte nur das drohende Knurren des Tieres zu vernehmen, um zu wissen, daß dies auch so war.

Er wollte töten.

»Gehen Sie weg!« schrie ich dem Blinden zu, der in diesem Augenblick seinen Stock anhob, so daß die Gummispitze auf den Hund wies. »Verschwinden Sie!«

Da sprang das Tier!

Ich hätte vielleicht schießen sollen, aber es ist schwer, im Laufen zu treffen. Ganz hatte ich den Mann nicht erreicht und konnte deshalb nicht verhindern, daß Prinz seinen ehemaligen Herrn ansprang und umstieß.

Als der Blinde fiel, schrie er auch, und Prinz war gedankenschnell über ihm.

Auch ich war da.

Mein Tritt traf voll. Aus der Verlängerung des letzten Sprungs heraus war er geboren, und die Fußspitze wuchtete in die Seite des Schäferhunds. Dieser Kraft hatte er nichts entgegenzusetzen. Er flog zurück, überschlug sich und sprang sofort wieder auf.

Ich rechnete mit einem erneuten Angriff, irrte mich aber. Der Hund mußte sich erst auf die neue Lage einstellen. Und auf seine neuen Gegner, denn Will Mallmann war ebenfalls angekommen.

»Kümmere du dich um den Blinden!« rief ich dem Kommissar zu.

Das Tier ließ ich keinen Moment aus den Augen.

Wallmann sorgte dafür, daß Ernst Sukella auf die Beine kam. Ich hörte die beiden sprechen.

Der Blinde konnte es noch immer nicht fassen, von seinem treuen Tier attackiert worden zu sein. Er jammerte und sprach davon, daß alles so furchtbar wäre und er an einen Irrtum gedacht habe.

»Nein, kein Irrtum«, erklärte Will.

»Und jetzt kommen Sie mit. Sie müssen in Sicherheit sein.«

»Aber Prinz…«

»Wen interessiert schon dieser tollwütige Hund, Mensch? Seien Sie froh, daß er Ihnen nicht die Kehle zerrissen hat.« Will mußte so hart sprechen und hatte damit auch Erfolg. Der Blinde lamentierte nicht mehr.

Ich kümmerte mich um Prinz.

Und er sich um mich.

Aufgeben wollte er nicht. Das erkannte ich an seiner Haltung. Geduckt stand er da, die Ohren angelegt. Aus den kleinen Augen fixierte er mich böse. Sein Maul klaffte weit auf, die Zunge hing hervor und erinnerte mich an einen rosafarbenen Lappen.

Geifer tropfte zu Boden. Der Schwanz wühlte raschelnd das Laub in die Höhe.

Ich hatte meine Beretta gezogen. Wenn der Hund angriff, wollte ich es kurz machen und nicht erst lange mit ihm kämpfen.

Er sprang.

Der Körper war schnell, kräftig und gesund. Fell, Muskeln und Zähne wuchteten auf mich zu, wobei ich blitzschnell zur Seite trat und zweimal abdrückte.

Fast versengte das Mündungsfeuer noch das Fell des Hundes, so nahe wischte er an mir vorbei, und die Kugeln hatten beide voll getroffen. Sie waren in seinen Körper gepumpt, hatten lebenswichtige Teile erwischt, so daß sich das Tier wohl kaum erholen konnte. Es fiel neben mir zu Boden, schlug noch mit den Läufen um sich, kratzte dabei die Erde auf, zuckte ein paarmal und blieb still liegen.

Ich schaute auf den Kadaver.

Der Hund tat mir leid. Ich hatte wirklich nichts gegen Tiere, im Gegenteil, aber hier war mir keine andere Möglichkeit geblieben.

Einen Hund hatte ich erwischt.

Drei blieben noch.

Ich schaute mich um, ob irgend etwas zu sehen war, doch ich konnte nichts entdecken. Der Wald blieb ruhig und schlief.

Dann hörte ich den Blinden. Seine Stimme kippte bald über, als er schrie: »Getötet! Ihr verdammten Hundesöhne habt meinen Prinz getötet. Das werdet ihr büßen. Wenn ich euch zwischen die Finger

kriege, bringe ich euch auch um. Hütet euch! Ihr habt mir alles genommen…«

»Nun machen Sie mal einen Punkt«, rief Will Mallmann dazwischen. »Ihr Prinz wollte Sie umbringen und Ihnen die Kehle zerfetzen!«

»Das stimmt nicht! Er hätte auf mich gehört!«

»Und wie war das mit Otto Maier?« fuhr der Kommissar den blinden Mann an. »Hat er nicht auch durch seinen Hund das Leben verloren?«

»Ja, das stimmt.«

»Sehen Sie!«

»Aber das eine hat mit dem anderen nichts zu tun, verdammt! Ich bin mit meinem Hund besser ausgekommen.«

Die beiden standen sich wie Kampfhähne gegenüber. Der Blinde hatte den rechten Arm mit dem Stock erhoben. Es sah aus, als wollte er den Kommissar schlagen.

Von der Seite her sprach ich Ernst Sukella an. »Bitte, Herr Sukella, seien Sie doch vernünftig!«

»Nein, das will ich nicht. Sie… Sie Mörder!«

Er schleuderte mir die Worte ins Gesicht. Obwohl er so laut gesprochen hatte, mußte er an meinen Schritten gehört haben, wo ich stand, denn er ging sofort auf mich zu, schwang seinen Blindenstock und wollte ihn mir über den Schädel ziehen.

Dem ersten Schlag wich ich aus. Als er zum zweitenmal zuschlagen wollte, schnellte mein Arm vor. Blitzschnell griff ich zu, bekam den Stock zu fassen und entriß ihn dem Blinden mit einer heftigen Drehbewegung, die er nicht mehr ausgleichen konnte und gefallen wäre, hätte Will Mallmann nicht zugegriffen.

Das wollte Sukella gar nicht. Er wehrte und drehte sich in Wills Griff. »Lassen Sie mich, verdammt! Lassen Sie mich endlich in Ruhe! Ich kann allein…«

Will warf mir einen hilfesuchenden Blick zu. Ich schüttelte den Kopf. Der Mann war mit Worten nicht zu belehren. Ich verstand ihn auch, denn er hatte das verloren, an dem er so hing und das sein Leben praktisch garantierte.

Ohne den Hund war er hilflos. Das merkte ich jetzt wieder, denn er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, als der Kommissar ihn losließ. Fast wäre er in eine Mulde getreten und gefallen.

Wir faßten ihn beide unter. Erst sträubte er sich, dann beugte er sich der sanften Gewalt und ging mit uns. Schon bald stellten wir fest, daß er weinte.

Es war ein erschütterndes, lautloses Weinen. Tränen rannen wie helle, kleine Kugeln an seinen Wangen herab.

Will und ich blickten uns an. Der Kommissar hob die Schultern und hatte die Lippen zusammengepreßt. Was hätten wir dem Mann sagen sollen? Er würde von uns kaum Trost annehmen. Schließlich hatte ich

seinen treuesten Begleiter getötet.

Wir hätten natürlich gern weitergesucht, aber zuvor mußte der blinde Mann in Sicherheit gebracht werden. Wobei das an sich einer erledigen konnte. Als wir den Weg erreichten, sprach ich Will darauf an.

»Du willst also im Wald bleiben?«

»Ja.«

»Okay, dann gehe ich.«

»Du weißt, wo du mich finden kannst. Höchstwahrscheinlich befinde ich mich in einem Umkreis von einem Kilometer. Ich werde in Richtung Hauptstraße laufen.«

Damit war Will einverstanden.

Ich schlug meinem deutschen Freund noch einmal auf die Schulter und trennte mich von ihm.

***

Der Kommissar hatte seine Schwierigkeiten mit dem Blinden. Häufig blieb der Mann stehen, schüttelte den Kopf und trauerte um seinen Schäferhund.

»Sie müssen es begreifen, Herr Sukella. Es blieb uns keine andere Möglichkeit. Der Hund war besessen.«

»Aber nicht mein Prinz!«

»Auch er.«

»Wie denn?« schrie der Blinde. »Wie sollte er besessen gewesen sein? In diesem Gebiet gibt es keine Tollwut.«

»Es war auch nicht die Tollwut.«

Ernst Sukella blieb stehen. Will Mallmann folgte ihm zwangsläufig. »Was heißt das, keine Tollwut?«

»Wie ich es sagte. Ihr Hund hatte nicht die Tollwut.«

»Dann hat Ihr Freund ihn umsonst erschossen.«

»Das auch nicht. Ihr Schäferhund muß irgend etwas in sich gehabt haben, das man mit einem dämonischen Keim umschreiben kann. Schwarze Magie, wenn Ihnen das lieber ist.«

Der blinde Mann begann zu kichern. »Das glauben Sie doch selbst nicht. Schwarze Magie, nein, das gibt es nicht.«

»Leider doch. Haben Sie nicht das Heulen gehört.«

»Ja, so heult ein Wolf.«

»Und zwar ein besonderer«, präzisierte der Kommissar. »Ein Werwolf nämlich.«

»Wie?«

»Haben Sie mich nicht verstanden?«

»Doch, aber ich glaube nicht an so etwas. Es gibt keine Werwölfe. Höchstens im Film oder in den Büchern. Filme kann ich nicht sehen, aber man hat mir Gruselgeschichten vorgelesen.«

»Seien Sie versichert, daß es diese Bestien auch in Wirklichkeit gibt«, sagte der Kommissar. »Und jetzt gehen Sie bitte weiter! Wir müssen ins Hotel. Ich werde Frau Layton bitten, sich um Sie zu kümmern.«

»Das kann sie sich sparen.«

Will antwortete nicht. Er faßte den Blinden unter und führte ihn mit sanfter Gewalt den Weg entlang, der nach einer Kurve auf den Trimmpfad mündete.

An einem Gerät turnten zwei Männer. Als sie Will und den Blinden sahen, liefen sie joggend weiter, um den nächsten Haltepunkt zu erreichen. Die Bäume waren zurückgetreten, die Sicht wurde freier. Manchmal war bereits die Rückseite des Hotels zu erkennen und auch die Wiese dahinter sowie der Minigolf-Platz.

Das Haus machte einen ruhigen Eindruck. Nichts deutete auf die Gefahr hin, die sich mittlerweile verdichtet hatte.

Und dann sah Will die Hunde. Sie stoben hinter der Außenmauer des Hotels hervor und setzten mit gewaltigen Sprüngen über den Zaun des Minigolf-Platzes hinweg.

Die Rasse konnte Will nicht erkennen, aber er hörte das Kläffen und sah im nächsten Augenblick zwei bewaffnete Polizisten um die Hausecke stürmen. Dann peitschten Schüsse.

Die beiden Beamten waren leicht in die Knie gegangen, hatten ihre Schußhände abgestützt, damit sie besser ziehen konnten. Zudem taten ihnen die Hunde den Gefallen und liefen nicht Zickzack.

So wurden sie von den Geschossen voll getroffen, überschlugen sich und blieben tot liegen.

»Wer hat da geschossen?« fragte der Blinde.

»Zwei Polizisten«, erwiderte Will.

»Auf Hunde?«

»Ja, und getroffen. Die beiden leben nicht mehr. Wir werden hingehen.«

Die Schüsse waren auch von anderen Gästen gehört worden.

Plötzlich strömten Menschen zusammen. Will Mallmann hatte Mühe, sich freie Bahn zu verschaffen.

Er kannte die Beamten nicht, zeigte seinen Ausweis und erntete ein Nicken.

»Man hat uns abkommandiert, Herr Kommissar. Die Besitzerin des Hotels rief an. Hier leben auch Hunde, und sie hatte große Angst, daß etwas passieren wird. Ein Kind ist schon angegriffen worden. Die Viecher waren wirklich nur durch Kugeln zu bremsen.«

»Das verstehe ich«, sagte der Mallmann. »Bleiben Sie jetzt hier in der Nähe?«

»Ja, im Hotel. Wir haben auch Gewehre im Wagen. Andere Kollegen durchkämmen die Wälder. Es ist Bereitschaftspolizei aus Freiburg eingetroffen. Man weiß nicht, ob es sich um eine Seuche handelt. Wir

werden die toten Tiere auch sammeln und sie zur Untersuchung schaffen.«

Das fand Will Mallmann gut. Ein wenig war er auf die deutsche Gründlichkeit stolz. Danach kümmerte er sich wieder um seinen Schützling. »Kommen Sie, Ernst, wir gehen in das Hotel.«

Sukella sträubte sich nicht. »Hier wird nur geschossen«, sagte er. »Die armen Tiere.«

»Es sind keine armen Tiere«, erklärte Will Mallmann zum wiederholten Male. »Glauben Sie mir das. Die sind besessen. Infiziert von einem dämonischen Keim.«

»Ich kann es nicht glauben.«

»Das verstehe ich. Sie hätten es sehen müssen.«

»Trotzdem.« Ernst Sukella war nicht zu belehren. Er sprach erst wieder, als sie den Hoteleingang erreichten und er die Stimmen vernahm.

»Was ist denn hier los?«

Auch Will war das Gedränge aufgefallen. Zahlreiche Gäste standen in Gruppen vor dem Hotel. Es gab nur ein Thema. Die gefährlichen Hunde. In manchen Augen sah der Kommissar die Sensationsgier leuchten, und er wurde auch von Elke Weiß angesprochen.

»Hören Sie, Kommissar, wir haben zwei Hunde…«

»Ich weiß. Erschossen.«

»Ja. Wenn die anderen nun in das Hotel kommen«, die Frau senkte die Stimme. »Gott, ich weiß nicht, was ich da alles machen soll.«

»Es sind ja Menschen hier, die achtgeben«, erklärte ihr Will Mallmann. »Das müssen Sie einfach ganz ruhig sehen, meine Liebe. Die Hunde werden sich in den Wäldern versteckt halten. Etwas anderes kann ich mir einfach nicht vorstellen.«

»Ich will hier weg!« forderte der Blinde.

»Natürlich, Herr Sukella. Ich bringe Sie zu Ihrem Zimmer.«

»Nummer 18.«

Will nickte Frau Weiß zu, ging an ihr vorbei und betrat das Foyer.

Auch die beiden hübschen Schwarzwaldmädchen hinter der Rezeption waren blaß geworden. Ihr Lächeln wirkte gequält.

Mit freundlichen Worten fragte der Kommissar nach dem Zimmerschlüssel, bekam ihn und ging zum Lift. Der Blinde wohnte in der zweiten Etage. Die Zimmer der Behinderten lagen nebeneinander.

»Wissen Sie eigentlich, wo Frau Layton wohnt?« erkundigte sich der Kommissar.

»Auf unserem Flur ganz hinten«, bekam er zur Antwort. »Ich glaube, an der rechten Seite.«

»Danke.«

Will Mallmann brachte seinen Schützling bis zu dessen Zimmer, schloß auf und führte den Mann über die Schwelle.

»Ich kenne mich jetzt aus«, erklärte Sukella.
»Kann ich noch etwas für Sie tun?« wollte Will wissen.
»Natürlich, verschwinden!«
Will ging kopfschüttelnd davon. Dieser Mann würde ihm nie verzeihen, daß er dabei zugesehen hatte, wie sein Schäferhund erschossen worden war.
Ihm war aufgefallen, daß sich Morgana Layton nicht unter den Menschen vor dem Hotel befunden hatte. Auch mit ihr wollte der Kommissar noch reden. Sie mußte schließlich Bescheid wissen, was mit dem Hund geschehen war. Will schritt den Gang durch, bis er das letzte Zimmer erreichte. Die Tür befand sich im rechten Winkel zu einem Fenster, durch das der Kommissar auf den Teich und den sich daran anschließenden Wald schauen konnte. Im Wald mußte auch John Sinclair sein, wobei Mallmann hoffte, daß er dem Geisterjäger so bald wie möglich begegnen würde.
Will drehte sich wieder und klopfte an. Er bekam keine Antwort.
Auch sein zweites Klopfen wurde nicht gehört. War Morgana Layton nicht im Zimmer?
Will dachte nach und drückte kurzerhand auf die Klinke.
Es war offen.
Als er die Tür nach ihnen stieß, spürte er sofort den Durchzug.
Der kühle Wind pfiff in sein Gesicht, ein Zeichen, daß zwei Türen offenstanden. Wer machte so etwas, wenn er den Raum verließ?
Will durchquerte den kleinen Flur, wo sich linkerhand die Tür zum Bad befand, und stieß die andere auf, die geradewegs in den normalen Wohnraum führte.
Sein Blick fiel auf das Bett und die zugezogenen Vorhänge, die an einer Seite aufgebläht wurden, denn dort war die Balkontür nicht geschlossen.
Das Bett interessierte den Kommissar besonders. Er sah das völlig zerfetzte Laken und wußte eigentlich Bescheid.
Hier hatte kein Mensch gewohnt, sondern eine Bestie.
Plötzlich spürte er das kalte Gefühl im Nacken, das auch einen Todeskandidaten überfällt, der vor den Mündungen des Hinrichtungskommandos steht.
Will kreiselte herum.
Morgana Layton stand vor ihm.
Nicht als Mensch, sondern als Bestie!

***

Will Mallmann hatte den Weg zum Hotel hin eingeschlagen, ich ging in die entgegengesetzte Richtung. Gewissermaßen wieder zurück zum Ausgangspunkt.
Wie gefährlich die Hunde waren, hatte ich mittlerweile erkannt.

Sie griffen eiskalt an, um zu morden.

Nur durch Töten konnte man dem einen Riegel vorsetzen. Und das hatte ich vor.

Vier Killer-Hunde waren es gewesen. Einen konnten wir abziehen, aber auch drei Hunde konnten noch zu gefährlichen Gegnern werden. Große Sorgen bereitete mir auch die anderen Tiere, die ebenfalls unter den dämonischen Einfluß der Killer-Hunde gefallen waren. Sie würden durchdrehen und die Menschen anfallen. Grundlos, wie es aussah. Ich allein wußte, daß auch bei dämonischen Aktivitäten nichts ohne Motiv geschah. Da steckte etwas dahinter.

Allein stiefelte ich durch den Wald. Sehr vorsichtig war ich, schaute nicht nur nach vorn, sondern auch zurück und ließ meine Blicke ebenfalls nach rechts und links schweifen, ohne allerdings etwas Verdächtiges zu bemerken.

Dennoch glaubte ich die Hunde in meiner Nähe zu wissen. Ich hatte keine Beweise, ich fühlte so etwas einfach und konzentrierte mich stark auf die mich umgebenden Geräusche.

Der Nachmittag war weit fortgeschritten. Über und auf den Hügeln war es sicherlich noch hell, hier im Wald jedoch wurden die Schatten immer länger. Zudem hatte sich die erste Feuchtigkeit gebildet, so daß dünne Schleier vom Boden her allmählich in die Höhe stiegen und sich ausbreiteten.

Um mich herum hörte ich ein Rascheln und Huschen. Waldtiere, die ihren Weg suchten.

Von den Hunden sah ich nichts.

Einen Hang stieg ich hoch. Er wurde auf einmal ziemlich steil, ich mußte mich bücken, sogar auf allen vieren bewegen und mich dann an Zweigen und Ästen festklammern, damit ich mich so bis zum Ende des Hanges weiterhangeln konnte.

Das schaffte ich auch und erreichte einen schmalen Weg, der von rechts nach links durch den Wald schnitt.

Ein Hinweisschild fiel mir auf.

Blockhaus und Grillhütte!

Sollte ich den Weg einschlagen?

Ich wußte es nicht, war noch unschlüssig, als ich plötzlich Geräusche vernahm, die mir im ersten Augenblick die Haare zu Berge stehen ließen.

Es war ein Hecheln und Keuchen, so wie ich es eigentlich nur von einer Hundemeute her kannte.

Vor Hunden hatte ich heute einen Horror.

Der Pfad, auf dem ich stand, diente den Holzfällern zum Transport ihrer Ware. Überall sah ich Reste von Baumschalen und helle Splitter. Zudem teilte der Pfad nur den Hang.

Das Hecheln und Knurren war über mir erklungen. Dort schaute ich

hin, sah die düsteren Bäume und erkannte, wie sich das Unterholz, wozu ich auch Farne und grüne Bodendecker zählte, hektisch bewegte.
Wie eine Welle rollte es heran.
Aber es war nicht das Unterholz, das anrollte, sondern die Meute, die hindurchstreifte.
Hunde über Hunde.
Im ersten Augenblick war ich so geschockt, daß ich nicht reagieren konnte. Ich versuchte sogar zu zählen, kam mindestens auf die Zahl fünfzehn und sah alle möglichen Rassen vertreten.
Vom kleinen Dackel über den giftig bösen Pudel bis hin zur großen Dogge.
Das konnte heiter werden.
Oder tödlich…

***

Selten in seinem Leben hatte Kommissar Mallmann so dumm und gleichzeitig überrascht geschaut wie in diesen Augenblicken, als er die Bestie vor sich sah.
Für ihn gab es keinen Zweifel, daß es sich bei diesem »Tier« um Morgana Layton handelte. Sie also hatte das Heulen ausgestoßen, sie war der Wolf, nein, die Wölfin.
Eine Werwölfin, sogar!
Hatte er zuerst ein kaltes Gefühl gespürt, so schoß nun eine Hitzewelle in ihm hoch. Sie wechselte wieder mit einem Kälteschauer ab, so daß sich Will fühlte wie im Fieber.
Zudem konnte er sich vorstellen, daß die Werwölfin nicht gekommen war, um ihm einen guten Tag zu wünschen. Die Lage hatte sich entsprechend zugespitzt.
An einem Kampf kam der Kommissar nicht vorbei. Seine rechte Hand raste unter das Jackett. Wenn Will in irgendwelche Fälle mit hineingerissen wurde, in der Schwarze Magie eine Rolle spielte, dann trug er stets zwei mit verschiedenen Kugeln geladene Waffen bei sich. Das eine Magazin war mit normalen Bleikugeln gefüllt, das andere, das der Beretta, hatte er mit geweihten Silberkugeln geladen.
Und die wollte er auch einsetzen.
Das ahnte die Werwölfin. Will Mallmanns Arm befand sich noch in Bewegung, als sie bereits reagierte und sich abstieß. Kraftvoll wuchtete sie ihren Körper auf den Kommissar zu. Das Maul war weit aufgerissen, aus dem Rachen drang ein wütendes Fauchen, und Mallmann kam nicht mehr dazu, die Beretta aus der Halfter zu ziehen. Er mußte zusehen, daß er aus der Reichweite dieser Bestie geriet.
Der Kommissar warf sich zurück. Er hatte Glück, fiel über das Bett, drehte sich dort, rutschte an der anderen Seite wieder herab und rollte

sich sofort zur Seite, denn er traute seiner Gegnerin ohne weiteres zu, daß sie auch das Bett überwand und ihn noch mit demselben Sprung erwischte.

Das war nicht der Fall.

Sie hieb dicht neben ihm zu Boden, war sofort in Bewegung und stürzte auf den Kommissar zu.

Auch Will Mallmann hatte entsprechend reagiert. Er stieß nicht nur gegen die Stehlampe, sondern packte den Holzgriff auch mit beiden Händen, als das Ding kippte.

Sofort stemmte Mallmann die Lampe hoch. Bei diesem plötzlichen Ruck fetzte der Stecker aus der Dose.

Wütend schleuderte er die Stehlampe auf die Wölfin zu.

Die wich nicht zur Seite, bekam das Ding mit und wurde von dem schweren Fuß in die Seite getroffen.

Mit einem geschickten Schwung drückte sich der Kommissar nach hinten, bekam einen senkrecht stehenden Balken des Raumteilers zu fassen und drehte sich daran wie an einer Fahnenstange, so daß er das hinter sich gelassene Bett nicht nur ins Sichtfeld bekam, sondern auch vor die Mündung seiner Waffe.

Es war ihm endlich gelungen, die Pistole zu ziehen, und er zögerte keine Sekunde, als die Bestie seine Schußrichtung durchkreuzte.

Der peitschende Klang der Waffe rollte durch das Zimmer, und Will Mallmann sah, wie die Bestie die Kugel mit ihrer Brust auffing.

Ein geweihtes Geschoß aus Silber, das Werwölfe vernichtete.

Der Kommissar wartete ab. Er hielt noch immer mit der linken Hand den Balken fest. Seine Augen leuchteten, er lauerte auf das Schreien, das gräßliche Heulen, alles Begleitgeräusche, die den endgültigen Tod des Wesens ankündigten.

Diese Dinge blieben aus.

Die Wölfin schüttelte sich nur, als hätte sie ein leichter Schlag gestreift.

Sie widerstand dem geweihten Silber!

Das begriff Kommissar Mallmann in diesen Augenblicken, und für ihn brach eine Welt zusammen.

Ein »Verdammt« konnte er noch ausstoßen, das war alles. Als Morgana vorsprang, hielt ihn auch nichts mehr an seinem Platz. Er jagte zurück, lief die Schritte in Richtung Tür, hatte sich aber nicht umgewandt und schaute die Wölfin nach wie vor an.

Sie kam.

Stürmisch, wuchtig. Die Kugel hatte ihr nichts ausgemacht.

Will Mallmann schoß noch einmal.

Diesmal feuerte er zu überhastet. Das geweihte Silbergeschoß hackte in den senkrecht stehenden Holzbalken. Dort riß es einen langen Splitter hervor.

Das alles paßte Will Mallmann nicht, denn nun hatte die Bestie Oberwasser bekommen.
Und sie griff an.
Das Klatschen der Pfoten auf dem Teppich und ihr wütendes Heulen und Fauchen erfüllte das Zimmer. Es übertönte auch Wills Schritte, als er sich zurückbewegte, die Werwölfin somit täuschte und sich in einer Art verzweifelter Aktion wieder nach vorn warf.
Dabei genau in den Sprung des entarteten Tieres hinein.
Will Mallmann hatte mit seiner Waffe zugeschlagen. Die Walther besaß ihr Gewicht. Sie und die Kraft der Faust konnten auch eine Werwölfin hart treffen, besonders dann, wenn der Schlag auf die Schnauze gezielt war.
Will traf hervorragend. Er hörte das Klatschen und auch ein Knirschen, dann bekam er selbst einen Treffer ab, der ihn fast bis an die Wand zurückschleuderte. Dort brach er zusammen und erholte sich nur mühsam. Kopfschüttelnd rappelte er sich auf, legte wieder an, weil er mit einer weiteren Attacke rechnete, doch die Werwölfin machte ihm einen Strich durch seine Annahme.
Sie schien voller Panik zu sein, denn sie hetzte plötzlich in Richtung Tür und hämmerte dort auf die Klinke. Will hörte das typische Geräusch, als die Klinke zurückschnappte, und ein heißer Schreck durchfuhr ihn wie ein elektrischer Schlag.
Wenn es der Bestie tatsächlich gelang, nach draußen auf den Gang zu rennen und dann die Treppe hinunterzulaufen, würde sie in die Halle gelangen, wo zahlreiche Hotelgäste warteten…
Nicht auszudenken…
Will Mallmann raffte all seine Kräfte zusammen. Das durfte der Bestie nicht gelingen. Er mußte sie stoppen, sonst war alles verloren.
Und Will rannte.
Noch nie hatte er so schnell ein Hotelzimmer durcheilt. Die Tür war nicht wieder zugefallen, mit dem rechten Fuß hämmerte er sie auf, hörte das Schlagen der Klinke gegen den Einbauschrank im toten Winkel und huschte über die Schwelle in den Gang.
Nach links mußte er.
Will jagte über den Teppich, erreichte die Treppe und hörte bereits die ersten Schreie.
In der Halle spielte sich ein Chaos ab.
Will jagte die Stufen hinunter. Drei nahm er auf einmal, hatte Glück, daß er nicht stolperte, erreichte den nächsten Treppenabsatz und steigerte seine Geschwindigkeit.
Die letzten sechs Stufen nahm er in einem Sprung.
Zu spät sah der Kommissar, daß sich vor dem Ende der Treppe eine Mauer von vier Menschen aufgebaut hatten. Die Leute wandten ihm allesamt den Rücken zu, und auf Wills Warnschrei hin, fuhren sie

herum.

Er konnte seinen Sprung nicht mehr bremsen, prallte gegen die Körper, riß drei von ihnen um, während der vierte bis gegen die Tür des Lifts donnerte.

Mallmann fiel ebenfalls zu Boden, rollte sich gut ab, kam wieder auf die Füße und schaute sich um.

Er stand leicht geduckt da, die Waffe im Anschlag. »Wo ist sie?« brüllte er.

»Draußen!« Elke Weiß gab die Antwort.

Will zuckte herum, sprang auf die Tür zu, berührte den Kontakt, und die beiden Hälften schwangen auf.

Da vernahm er die Schüsse.

Sofort dachte Will Mallmann an die Polizisten, die auch die beiden Hunde erschossen hatten, und der Kommissar hatte sich nicht getäuscht. Er sah die Männer bei ihrem Einsatzfahrzeug. Sie hatten neben der Kühlerhaube Deckung gefunden. Ihre Hände mit den Dienstwaffen lagen auf der Haube, wobei die Mündungen dorthin wiesen, wo sich auch der Minigolf-Platz befand.

Dort war die Bestie!

Sie lief ebenfalls nicht im Zickzack und bot eigentlich ein gutes Ziel, das kaum zu verfehlen war.

Die Beamten schossen und erwischten die flüchtende Bestie auch im Rücken.

Einer der Polizisten jubelte. »Jetzt haben wir sie endlich. Verdammt, das wurde Zeit.«

Sein Kollege senkte ebenfalls den Arm mit der Waffe. Über sein Gesicht zuckte ein Grinsen.

Nur der herbeistürmende Will Mallmann war da skeptisch, und er sollte recht behalten.

Die flüchtende Bestie war zwar getroffen worden, dennoch rannte sie weiter. Sie schüttelte sich nur ein paarmal und wurde in den nächsten Sekunden noch schneller.

Wie Ölgötzen standen die Polizisten auf dem Fleck. »Verdammt, ich habe sie doch erwischt«, sagte der eine.

Sein Kollege nickte nur.

»Die schluckt Kugeln wie andere Pillen«, erklärte der hinzugetretene Will Mallmann.

Der Kommissar wurde angestarrt. »Aber wie kann jemand davonlaufen, wenn er…?«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken«, wehrte Will ab. »Es ist nun mal so.«

»Das will ich nicht glauben.«

Will schaute die beiden nur an und schüttelte den Kopf. »Beruhigen Sie sich, meine Herren. Denken Sie lieber an die Hunde.«

»War das denn da kein Hund?«
»Nein, ein Wolf. Besser gesagt, die Wölfin, die Ihnen da entwischt ist, meine Herren.«
»Es gibt im Schwarzwald keine Wölfe.« Der Sprecher unterstrich seine Bemerkung mit einem Schlag auf das Autodach.
»Haben Sie nicht das Gegenteil gesehen?« Mit dieser fragenden Antwort ließ der Kommissar die beiden stehen und ging wieder zurück in die Halle, wo sich die Menschen noch längst nicht beruhigt hatten. Sämtlichen Anwesenden stand noch der Schrecken in den Gesichtern geschrieben. Sie schauten verständnislos und ziemlich blaß aus der Wäsche. Vermutungen wurden laut, es wurde gerätselt und geredet, der reinen Wahrheit kam natürlich niemand nahe. Die wußte nur Will Mallmann.
Der Kommissar dachte auch an die Menschen, die er durch seinen Sprung zu Boden gestoßen hatte. Ihnen war zum Glück nichts passiert. Nur ein paar blaue Flecken würden zurückbleiben.
Elke Weiß, die völlig aufgelöst war, lief auf Will zu und legte ihm die Hände auf die Schultern. »Sagen Sie, Herr Kommissar, was wird hier eigentlich gespielt? Wölfe in meinem Hotel! Das ist doch…« Sie nahm die Hände zurück und schlug gegen ihre Stirn. »Wahnsinn ist das, verstehen Sie? Der reine Wahnsinn!«
Tief atmete der Kommissar ein. »Da sagen Sie etwas, Frau Weiß. Aber ich kann nichts daran ändern. Tut mir herzlich leid!«
»Sollen wir die Leute evakuieren?«
»Nein, das wird nicht nötig sein. Aber raten Sie den Leuten, sich auf den Zimmern aufzuhalten.«
»Ja, das ist am besten. Ich werde auch die Eingangstür schließen. Hier kommt keine Bestie mehr rein.«
»Das hoffe ich doch.«
Der Kommissar war mit seinen Gedanken woanders. Er hatte den Fluchtweg der Werwölfin verfolgen können. Sie war zum Wald gelaufen, und dort befand sich auch John Sinclair.
Von den drei Killer-Hunden hatte der Kommissar ebenfalls nichts mehr gesehen, von den übrigen Hunden aus der Umgebung einmal abgesehen. Nun kam noch die Werwölfin hinzu.
Schlechte Karten für John Sinclair. Zudem war die Bestie widerstandsfähig gegen geweihte Silberkugeln.
Will Mallmann hatte zwar Lupina, die Königin der Wölfe, noch nicht in Aktion erlebt, aber er wußte aus Erzählungen, daß sie ebenfalls gegen geweihte Silberkugeln resistent war. Konnte es sein, daß Lupina und Morgana Layton in irgendeiner Verbindung standen?
Das wäre natürlich sehr interessant gewesen, aber auch gefährlich. Jedenfalls wollte der Kommissar nicht länger untätig im Hotel bleiben. Er mußte in den Wald. Da konnte er sich möglicherweise den Jägern

anschließen, die sich auf die Spur der veränderten Hunde gesetzt hatten…

***

Viel Zeit gaben mir die Hunde nicht, deshalb mußte ich mich innerhalb von Sekunden entscheiden.

Die Körper jagten über den Hang. Sie hielten sich kaum auf den Beinen, einer wollte schneller sein als der andere. Deshalb kam es zu gegenseitigen Behinderungen. Die kleinen Tiere fielen zu Boden und wurden von den größeren begraben, wenn diese ebenfalls ausrutschten.

So verschieden die Hunde auch waren, eines hatten sie jedoch gemeinsam.

Die wütend funkelnden Augen, in denen ich die reine Mordlust entdeckte.

Ja, sie wollten töten… Ich sollte ihr Opfer sein.

Hunde sind immer schneller als Menschen. Zudem ausdauernder.

Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie mich erwischten. Ich konnte nach rechts laufen, aber auch nach links. In die Richtung wies das Hinweisschild. Dort ging es zur Blockhütte und zum Grillplatz.

Wie viele Meter es bis zu diesem Ziel waren, wußte ich nicht. Es bestand möglicherweise die Chance, daß ich die Blockhütte noch vor der Hundemeute erreichte. Zumeist waren diese Hütten nicht abgeschlossen, so daß ich mich dort verbarrikadieren konnte.

Das alles schoß mir innerhalb von zwei Sekunden durch den Kopf, und da hatte ich auch schon meinen Plan gefaßt, war nach links getaucht und rannte, was die Beine nur hergaben.

Ich holte wirklich alles aus dem Körper heraus. Meine Füße hämmerten auf den Boden, die Beine warf ich in die Luft, ich kämpfte mich voran, und das Hecheln, Kläffen und Knurren der Meute war gewissermaßen ein Ansporn für mich.

Einmal schaute ich kurz über die Schulter zurück.

Die Hunde hatten längst den Weg erreicht. Sie rannten diesen auch entlang, damit sie mir in direkter Linie auf den Fersen bleiben konnten. Einige von ihnen jedoch liefen parallel zum Weg. Sie jagten über den Hang, wühlten sich durch Laub und Unterholz, kamen deshalb allerdings langsamer voran, weil sie eben zu vielen Hindernissen ausweichen mußten.

Ich lief mit gezogener Beretta. Die Waffe machte jede Bewegung meiner Arme mit.

Zum Glück war die Strecke nicht mit zu vielen Stolperfallen übersät. Zwar konnte ich auf den Steinen nicht besonders gut laufen, aber ich trug dicke Sohlen unter den Schuhen, und die hielten schon einiges ab.

So jagte ich voran.
Und hinter mir die Meute.
Nicht nur die wilden Geräusche vernahm ich, sondern auch das Klatschen der Pfoten. Sie hämmerten nur auf den Boden und klangen wie dumpfe, unheimliche Schläge.
Satte Geräusche, die sich in die anderen mischten.
Ich kämpfte mich weiter voran. Aufgeben und hinfallen durfte ich nicht. Die Meute hätte mich zerfleischt.
Aber sie holte auf.
Die Geräusche waren lauter geworden, ein Zeichen, daß sie mir sicherlich in die Hacken fallen konnten. Der Gedanke daran trieb mich noch stärker voran, auch wenn er auf meinem Rücken eine kalte Gänsehaut produzierte.
Besonders die größeren Hunde waren mir an Schnelligkeit überlegen, und mein Vorsprung schmolz weiter zusammen.
Wann würde mich der erste angreifen?
Ich ahnte es und hatte mich nicht getäuscht. Ein Hund hinter mir stieß sich ab und flog gegen meinen Rücken. Der Stoß wuchtete mich nach vorn. Fast wäre ich gestolpert, konnte mich aber fangen, rannte weiter und wurde erneut angesprungen.
Diesmal erwischte es mich härter. Der Aufprall brachte mich aus dem Rhythmus, ich torkelte zur Seite und spürte auch die Zähne der kleinen Bestie.
Ihr Gebiß verfing sich in meiner Kleidung.
Mit der Faust drosch ich zu, traf auch den Kopf des Hundes und wurde ihn los.
Winselnd blieb er liegen, wobei ich sofort weiterrannte, aber von drei anderen gleichzeitig angesprungen wurde. Einer hatte mich sogar überholt. Der Pudel kam von vorn.
Ich schlug und schoß.
Leider mußte ich hier Silberkugeln opfern, vielleicht hätten es normale Geschosse auch getan, aber das konnte ich im Moment nicht ausprobieren. Verfehlen konnte ich die Körper nicht.
Die drei Treffer verschafften mir für einen Moment Luft, so daß ich endlich weiterrennen konnte. Ich hetzte in eine weite Kurve, vernahm hinter mir wieder die grauenvollen Geräusche und sah plötzlich auf einem kleinen Platz oder einer Lichtung das braune Gebäude.
Es war das Blockhaus.
Dieser Anblick mobilisierte meine letzten Reserven. Während ich auf mein Ziel zujagte, konnte ich es anschauen.
Es machte einen stabilen Eindruck. Links daneben befand sich der Grillplatz. Eine überdachte Feuerstelle mit Baumstämmen als Sitzplätze. Gemütlich und auch urig.
Hoffentlich war die Tür nicht abgeschlossen. Das Haus tanzte vor

meinen Augen. Ich rannte in diesen Augenblicken wirklich um mein Leben, hörte wieder das Kläffen und sah auch Hunde auf gleicher Höhe mit mir.

Jetzt visierte ich die Tür an.

Da sprang mir ein Hund zwischen die Beine. Ich merkte den weichen Widerstand, hatte schreckliche Angst, ins Stolpern zu geraten und wurde von einem ungewöhnlichen Zufall begünstigt. Mir gelang es tatsächlich, den Hund mit einem Tritt einige Meter nach vorn zu schleudern.

Ich sprang über den Hund hinweg und nahm die letzten Meter.

Richtig stoppen konnte ich nicht. Ich versuchte es zwar, dennoch prallte ich gegen die stabile Holztür, stieß mir dort hart die Schulter, wuchtete automatisch meine linke Hand auf die Klinke und stellte fest, daß die Tür nach innen schwang.

Die Hunde waren da!

Und sie sprangen.

Knurren und Bellen. Braune, schwarze, gelbe und graue Körper wuchteten mir entgegen.

Ich trat und schlug.

Ein Hund schnappte nach meinem Arm. Er hätte das Gelenk fast zwischen seine Zähne gekriegt, als ich schoß.

Die Kugel löschte sein Leben aus. Sie hatte das Tier genau zwischen die Augen getroffen.

Ich ließ mich nach hinten fallen, hatte Mühe mit dem Gleichgewicht, schaffte es aber und wankte in das Blockhaus hinein, wobei ich die Tür mit einem Fußtritt zurammte, einen Holzriegel sah, mich drehte und ihn vorlegte.

Das war geschafft.

Ich konnte in den nächsten Minuten aufatmen, denn so leicht würde die Meute nicht in das Blockhaus gelangen.

Eine Pause hatte ich auch nötig, denn ich war am Ende meiner Kräfte. Da gab es nichts mehr, was mich noch auf den Beinen gehalten hätte. Meine Knie zitterten, ich war ausgelaugt und ausgepumpt.

Vor meinen Augen drehte sich alles. Es fiel mir sehr schwer, überhaupt Luft zu holen, die Lungen brannten und stachen. Wie ein Betrunkener torkelte ich durch den Raum, fand eine Sitzbank und ließ mich darauf niederfallen.

Mit dem Rücken lehnte ich mich für einen Moment gegen die rauhe Wand, während ich versuchte, den Atem unter Kontrolle zu bekommen. Hatte ich das einmal geschafft, würde auch meine Kraft wieder zurückkehren, dessen war ich sicher.

Meine Brust hob und senkte sich unter den schweren Atemzügen.

Schweiß lag auf meinem Gesicht, ich zitterte und dachte dennoch daran, die Beretta nachzuladen.

Es bereitete mir Mühe. Danach fühlte ich mich ein wenig wohler.
Draußen tobte die Meute.
Die Hunde umrundeten das Blockhaus. Sie rannten und sprangen an den Außenwänden hoch. Ich vernahm das Klatschen ihrer Körper, wenn sie gegen das Holz droschen. Es waren dumpfe Laute, die sich im Innern des Hauses fortpflanzten.
Ich schaute gegen eines der Fenster. Der Glaseinsatz sah schmutzig aus. Wind und Wetter hatten ihre Spuren auf ihm hinterlassen.
Manchmal sah ich hinter der Scheibe einen Schatten auftauchen.
Immer dann, wenn ein Hund seinen Körper in die Höhe wuchtete.
Es schlugen auch Pfoten dagegen, doch das Glas war so stabil, daß es nicht eingedrückt werden konnte.
Allmählich fand ich wieder zu mir selbst. Die Lungen schmerzten nicht mehr, wenn ich Luft holte, auch die Gegenstände und Umrisse innerhalb des Raumes sah ich wieder klarer, so daß ich immer besser mit mir zurechtkam.
Ich stand auf.
Ein wenig zitterte ich noch in den Knien. Das ging vorbei, als ich den Raum durchsuchte.
Stabile Wände umschlossen mich. Das Holz hielt den Kräften der Natur stand, es würde auch die Hundemeute abhalten. Ich mußte sehen, welch eine Taktik sie sich zurechtgelegt hatten, trat an eines der vier rechteckigen Fenster und schaute hinaus.
Meine Sichtperspektive war nicht die allerbeste, aber ich konnte erkennen, daß die Hunde einen Kreis um das Blockhaus gebildet hatten und wie die Irren rannten.
Sie hatten den Kreis ziemlich eng gezogen und sprengten ihn so manches Mal, wenn sie sich aus der Laufbewegung heraus gegen die Außenwand wuchteten.
Dann klatschten ihre Körper davor, verdunkelten die Fenster, und ich sah für einen Moment in ein verändertes, verzerrtes Hundegesicht, das die Schnauze weit aufgerissen hatte.
Bilder, die Angst machen konnten.
Meine Hände waren feucht. Ich zog mich wieder vom Fenster zurück und vernahm auch über mir Geräusche.
Sie waren auf dem Dach des Blockhauses aufgeklungen. Von dort hörte ich das Tappen der Pfoten, hinzu kam ein hartes Kratzen und auch ein wütendes Knurren.
Ich legte den Kopf schief und schaute skeptisch in die Höhe. Zwar waren die Dachbalken stabil, dennoch zitterten sie, wenn ein großer Hund sich auf ihnen bewegte oder daran scharrte.
Ich wartete ab.
Mir blieb nichts anderes übrig. Ich kam mir vor wie ein Gefangener, aber so konnte ich es aushalten.

Bis das Kratzen verstummte.
Für einen Moment wußte ich nicht, was ich davon halten sollte, schaute in die Höhe, lauschte und stellte fest, daß ich mich nicht getäuscht hatte.
Es war über mir ruhiger geworden.
Hastig lief ich an eines der Fenster, schaute hinaus und sah einen Körper durch die Luft wischen.
Er kam von oben, hatte das Dach verlassen, berührte den Boden, drehte sich und schaute zur Hütte zurück.
Dann schüttelte er seinen Kopf und trottete davon in Richtung Grillplatz.
Meine Sichtperspektive wurde schlechter. Ich stellte mich deshalb an ein anderes Fenster und konnte besser sehen.
Sämtliche Hunde hatten ihre Plätze in der Nähe der Blockhütte verlassen und begaben sich zum Grillplatz. Sie sammelten sich dort, blieben stehen, scharrten unruhig, knurrten manchmal, aber wirkten nicht mehr angriffslustig.
Was war geschehen?
Ich erfuhr es in den nächsten Sekunden.
Da hörte ich plötzlich ein unheimliches Geräusch. Schaurig hallte es durch den Wald. Ein Jaulen und Schreien, das einem Menschen Angst machen konnte.
Ich kannte diese Töne.
Wölfe stießen sie zumeist aus.
Oder besser gesagt: Werwölfe…

***

Ich stand am Fenster und rührte mich nicht. Werwölfe im Schwarzwald, das konnte verdammt gefährlich werden, wenn ich an die Urlauber dachte, die sich noch in der Nähe befanden. Zudem spielten die Hunde verrückt. Sie hatten sich verändert, und ich dachte über den Grund nach.
Der Hund stammte vom Wolf ab.
Genau das mußte es sein. Deshalb fühlten sich die Hunde auch von diesem schaurigen Heulen angemacht. Ihren Reaktionen war es anzusehen, denn allesamt drehten sie die Köpfe und schauten in die Richtung, aus der das Heulen aufgeklungen war.
Ich hatte zum Glück eine günstige Sichtposition und wartete voller Spannung die nächsten Sekunden ab. Noch konnte ich nichts sehen, der Wald war einfach zu dicht.
Werwölfe und Hunde!
Eine brisante Mischung, über die ich länger nachdenken wollte.
Bisher hatte ich beide getrennt erlebt. Ich wußte um die Existenz der Werwölfe und die der Hunde. Bisher hatten die beiden Arten nie

Berührungspunkte besessen, sah man einmal von ihrer Entwicklung ab.

Nun versuchten die Werwölfe, die Hunde auf ihre Seite zu ziehen. Eine Sache, die mir überhaupt nicht gefiel und die verdammt weite und gefährliche Kreise ziehen konnte.

Bisher hatte ich es nur mit den Hunden zu tun gehabt. Der Werwolf hielt sich nach wie vor im Hintergrund, doch an seinem lauter werdenden Heulen erkannte ich, daß er sich meinem freiwillig gewählten Gefängnis immer mehr näherte.

Die Hundemeute blieb zwar dicht beisammen, sie zeigte dennoch eine größere Unruhe. Die Tiere spürten, daß da jemand nahte, den sie als Führer akzeptierten und der ihnen die Richtung zeigen sollte.

Ich hatte mich so gestellt, daß sich der obere Teil des Oberkörpers nicht unbedingt hinter der Scheibe abmalte, denn ich wollte nicht sofort gesehen werden.

Zuerst kamen die Hunde.

Das überraschte mich, denn ich hatte damit gerechnet, einen Werwolf zu sehen.

Aber durch ihren Anblick wurde ich wieder an die drei Killer-Hunde erinnert, die als normale Tiere zu den Blinden gehört hatten.

Zwei Schäferhunde und ein Bernhardiner!

Das mußten sie sein!

Ich straffte mich. Die Spannung hielt auch mich erfaßt. Diese drei machten auf mich einen drohenden Eindruck. Zudem blieben sie dicht beisammen, denn die beiden Schäferhunde hatten ihren andersrassigen Artgenossen in die Mitte genommen.

So trotteten sie näher.

Sie kamen aus dem dichten Wald, den Schatten der Dämmerung und des Nebels. Ihre Mäuler hatten sie weit aufgerissen. Aus den Rachen floß der Atem, der als schwadiger Dampf vor ihren Schnauzen stehenblieb und dort wölkte.

Die Hunde bewegten ihre Köpfe. Sie schauten nach rechts und links, suchten Gegner und konzentrierten sich anschließend auf die Hundemeute, die am Grillstand lauerte.

Auch die Tiere waren aufgeregt. Sie hechelten, winselten und kläfften, blieben aber zusammen.

Wo steckte der Werwolf?

Noch sah ich ihn nicht. Zwischen den Bäumen war es einfach zu dunkel geworden. Hinzu kam der dünne Nebel, der von dem feuchten Boden allmählich in die Höhe stieg, um die ersten Zweige und Äste zu erreichen, wo er sich wie ein Gespinst über sie legte. Plötzlich entdeckte ich die Bewegung!

In direkter Sichtlinie schien der Nebel aufzuquirlen und durcheinander zu geraten.

Die Gestalt war nicht sehr groß, denn sie hatte sich nicht aufgerichtet.

Sie kündigte ihr Kommen durch ein kräftiges Heulen an, das auch durch die Holzwände des Blockhauses nur sehr schwach gedämpft wurde. Ich konnte raten, was das Heulen zu bedeuten hatte.

Der Werwolf schien zu wissen, daß in dem Blockhaus jemand lauerte, der sein Feind war und den es zu vernichten galt. Die Voraussetzungen waren gegeben. Helfer hatte sie schließlich genug.

Die Bestie kam sehr langsam, ließ sich Zeit, sie war die Herrin, und sie schälte sich immer mehr aus dem seichten Nebel hervor. Ich konnte mittlerweile besser sehen und stellte auch fest, weshalb ich sie erst so spät gesehen hatte.

Es lag an ihrem Fell.

Ich kannte Werwölfe, die ein braunes, schwarzes, rotes oder sogar weißes Fell besaßen, doch so eines wie diese Bestie aufwies, hatte ich noch nie gesehen.

Das war überhaupt keine Farbe. Das Fell bestand aus einem Mischmasch von hellen Farbtönen. Es war nicht weiß, nicht grau, nicht silbrig, sondern einfach blaß.

Bis auf die Augen.

Sie fielen in diesem blassen Fell besonders auf, weil es zwei dunkle Punkte waren.

Jetzt blieb sie stehen. Die Hunde schienen sie nicht zu interessieren, denn sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, öffnete ihr Maul und stierte das Blockhaus an.

Sie gestattete mir dabei einen Blick in den Rachen. Eine lange Zunge schlug hervor, als sie den Kopf schüttelte und danach ein kurzes Heulen ausstieß.

Für die Meute ein Zeichen.

Kein Hund blieb auf seinem Platz sitzen. Sie alle hatten es plötzlich furchtbar eilig, in die unmittelbare Nähe der Bestie zu gelangen.

Sie stellten sich an wie Primadonnen, zierten sich, jaulten, und kläfften sie an.

Die ersten Hunde leckten das farblose Fell, drückten sich gegen den Wolfskörper, und der Werwolf schien es zu genießen.

Eine seltene Szene, die ich da erlebte. Fast harmlos, wenn ich nicht gewußt hätte, wieviel Grauen und Angst die Werwölfe verbreiten konnten. Da zählten sie zu den schrecklichsten Bestien, die man sich überhaupt vorstellen konnte.

Irgendwie beeindruckte mich das Tier. Es mußte doch einsehen, daß es, wenn es sich so offen der Blockhütte näherte, auch leicht abgeschossen werden konnte.

Das schien der Bestie nichts auszumachen. Möglicherweise wußte sie auch nicht, wer im Haus auf sie lauerte.

Eine Weile ließ sich der Werwolf die Begrüßung gefallen, dann drückte er sich hoch, schüttelte unwillig seinen Körper, und die Hunde gehorchten sofort.

Sie zogen sich zurück.

Es war irgendwie traumhaft und kaum zu fassen. Aus der wilden blutgierigen Meute wurden brave Schoßhündchen.

Dennoch blieb ich mißtrauisch. Von einer Sekunde zur anderen konnte sich so etwas wieder ändern.

Und auch die Bestie ging.

Beinahe lahm trottete sie davon. Sie wandte mir ihre Seite zu, ich hätte jetzt schießen können, aber ich wollte die Situation nicht durch unbedachte Handlungen zuspitzen.

Mir fiel etwas auf.

Trotz des relativ schlechten Lichts sah ich die Flecken im Fell.

Dort war es eingerissen worden. Das konnte zahlreiche Gründe haben, aber auch ich besaß meine Erfahrungen und wußte genau, daß so ähnlich Kugeleinschläge aussahen.

Man hatte auf die Bestie geschossen.

Wer? Will Mallmann? Oder war sie vielleicht den Häschern vor die Mündungen gelaufen?

Fragen, auf die ich jetzt noch keine Antwort bekam. Ich dachte jedoch daran, daß Will Mallmann inzwischen unterwegs war, und ich traute ihm zu, auch meine Spur zu finden, so daß er sicherlich irgendwann die Blockhütte erreichte.

Zunächst mußte ich mich auf mich selbst verlassen.

Das rätselhafte Tier verschwand aus meinem Sichtfeld. Ich lief zu einem anderen Fenster, entdeckte es wieder und mußte bald feststellen, daß es auch diesem Blickwinkel entglitt.

Die Hundemeute verhielt sich ruhig. Eine gefährliche Ruhe. Aufgegeben hatten sie sicherlich nicht. Sie warteten nur auf einen günstigen Zeitpunkt.

Es wurde still.

Da heulte kein Wind, da fuhr keine Kälte durch die Ritzen, alles war still. Wie auf einer einsamen Südseeinsel kam ich mir vor.

Leider umringten mich keine Hula-Mädchen, sondern mordgierige Hunde.

Minuten vergingen.

Drei, vier – fünf. Ich zählte nicht mehr mit, bis ich ein Geräusch vernahm, das mich aufschreckte. Es war von draußen her an meine Ohren gedrungen und hatte mit den Lauten, die ich in letzter Zeit so oft vernehmen mußte nichts zu tun.

Eine Stimme war es.

»Öffne, John Sinclair!«

Ich stand wie festgewachsen. Verdammt, da kannte jemand meinen

Namen. Und mich hatte eine Frau gerufen.
Ich überlegte. Die Gedanken schlugen in meinem Gehirn wahre Purzelbäume, denn ich kam zu dem Ergebnis, die Stimme schon einmal vernommen zu haben. Es lag noch nicht lange zurück, vielleicht ein paar Stunden. Mit wem hatte ich denn geredet?
»Öffne, Sinclair!«
Ich überlegte. Es war eine Falle. Wenn ich die Tür aufzog, gab ich den Hunden gleichzeitig die Chance, in das Innere des Blockhauses einzudringen. Andererseits würden sie es sowieso irgendwann schaffen. Es war nur eine Frage der Zeit.
Wie sollte ich mich verhalten!
»Mach auf!«
»Okay«, sagte ich, denn ich hatte mich in diesen Augenblicken entschlossen.
Auf das Kreuz und die Beretta verließ ich mich, wobei ich die Waffe sichtbar in der Hand, das Kreuz aber noch versteckt hielt. Mit einer Hand schlug ich den Riegel zurück, griff zur Klinke und zog die Tür auf.
Eine nackte Frau stand vor mir.
Eine Frau, die ich tatsächlich kannte.
Morgana Layton!

***

Sie war zwar nackt und dennoch nicht so nackt, wie man es eigentlich mit diesem Wort ausdrücken will.
Die Frau stand vor mir, und mein Blick erfaßte sie vom Kopf bis hin zu den Fußspitzen. Eine glatte Haut sah ich nicht. Eigentlich überhaupt keine Haut, sondern nur eine helle Fläche von undefinierbarer Farbe, die mit einem dünnen, aber gleichzeitig sehr dicht wachsenden Fell bedeckt war.
Auch das Gesicht zeigte diesen dünnen Fellfilm, und es sah seltsam aus, als Morgana Layton lächelte. Ich suchte nach einem Ausdruck für dieses Lächeln und fand es katzenhaft.
Ja, sie lächelte so wie eine Katze manchmal ihr Gesicht verzieht.
Die Waffe hielt ich in der Hand, und die Mündung wies in Nabelhöhe auf das Wesen zwischen Frau und Wolf. Das schien die Layton nicht zu beeindrucken, sie fragte völlig normal: »Darf ich eintreten?«
Ich ließ mir Zeit mit der Antwort, schaute an ihr vorbei und suchte die Helfer, ihre Hunde.
Die Hunde ließen sich nicht blicken, sie lauerten im Verborgenen, und ich war sicher, daß sie eingreifen würden, sobald ihnen ihre Herrin den entsprechenden Befehl gab.
»Ich warte auf eine Antwort, John Sinclair!«
»Bitte.«

Sie löste sich von der Schwelle, trat in die Blockhütte hinein und ließ es auch geschehen, daß ich an ihr vorbeiging und die Tür wieder schloß. Als ich mich drehte, hatte auch sie sich umgewandt.

Wir beide schauten uns an.

Wie ein unwirkliches Wesen kam sie mir vor. Ein mit Fell bedeckter Mensch. Ein normales Gesicht, der Körper, die Schenkel, die Brüste, über allem lag das Fell, und ich konnte nicht anders bei diesem seltsamen Anblick. Ich mußte mich einfach schütteln.

Zwischen uns stand das Schweigen. In dem Raum hatte sich auch die Atmosphäre verändert. Sie war dichter geworden, gleichzeitig wirkte sie unwirklich, denn hier standen sich zwei völlig verschiedene Lebewesen gegenüber.

Feinde sogar!

Und noch etwas sah ich.

Das Fell war vom Kopf bis zu den Füßen nicht so glatt, wie es bei einer ersten Betrachtung aussah. Es zeigte die Einkerbungen, die ich schon einmal gesehen hatte, als Morgana Layton noch eine Wölfin gewesen war. Aus der Nähe betrachtet, konnte ich die Einkerbungen genau identifizieren und stellte fest, daß es Kugellöcher waren, die sich im Fell abzeichneten.

Morgana Layton hatte meinen Blick bemerkt. Wieder lächelte sie, bevor sie sagte: »Ja, man hat auf mich geschossen.«

»Das sehe ich.«

»Es hat nichts genutzt. Auch dein Freund, dieser Kommissar, konnte es nicht schaffen, mich zu stoppen!«

Mich durchfuhr ein heißer Schreck. Ich wußte genau, daß Will eine mit geweihten Silberkugeln geladene Waffe bei sich trug.

Die Layton erriet meine Gedanken. »Silberkugeln, ich weiß es, John Sinclair. Auch gegen sie bin ich immun.«

Da mußte ich schlucken. »Wie, wie ist das möglich?« fragte ich nach einer Weile.

»Das solltest du wissen.«

»Nein ich…«

Sie bewegte ihren fellbesetzten Arm heftig auf und nieder. »Denke zurück. Erinnere dich meinetwegen an eine andere Person, die ähnlich war wie ich. Darm kommst du auf die Lösung.«

Es reichte ja nicht, daß sie hier plötzlich und unerwartet auftauchte, jetzt gab sie mir auch noch Rätsel auf.

Wer hatte Silberkugeln widerstanden?

Natürlich, ich wußte es. Weshalb war ich nicht gleich darauf gekommen? Es gab nur eine Antwort. Und die schleuderte ich Morgana Layton buchstäblich entgegen.

»Lupina!«

Sie lachte krächzend. »Du hast es genau erfaßt, John Sinclair. Es ist

Lupina.«
»Dann hattest du Kontakt mit ihr?«
»Natürlich. Sie sagte mir auch deinen Namen. Wir beide sind uns so ähnlich!«
Ich hatte mit vielem gerechnet, doch daß ich hier im Schwarzwald auf die Spur der verschollenen Königin der Wölfe stoßen würde, war mir wirklich neu.
»Du kennst sie?« fragte ich.
»Nein.«
»Aber du weißt von ihr.«
»Sicher.«
»Wie ist es möglich? Es gibt keinerlei Aufzeichnungen über sie. Ich begreife es nicht.«
»Sie nahm mit mir Kontakt auf. Oder vielmehr ihr Geist, und sie erinnerte mich an etwas, das fast so lange zurückliegt wie der Beginn des Lebens.«
»Redest du von der Urzeit?« fragte ich lauernd.
»Ich bewundere deinen Scharfsinn, John Sinclair. Lupina hat mich schon vor dir gewarnt. Sie hat Respekt, das ist wohl etwas Einmaliges bei einem Werwolf.«
»Was hat sie mit dir zu tun?«
»Sie gab mir Anweisungen.«
»Wie kam sie auf dich?«
»Weil ich schon einmal gelebt habe!«
Das war die Lösung. Ich ahnte auch, wann das gewesen sein konnte, stellte die Frage aber dennoch, weil ich es von Morgana Layton hören wollte.
»Ich lebte als Wolf oder Wölfin in der Urzeit. Auch du kennst den wahren Spruch, John Sinclair. Bevor die Menschen waren, gab es die Wölfe. Und wir haben überlebt.«
»Das sehe ich«, erwiderte ich leise und nickte dazu.
»Willst du meine Geschichte hören?«
Ich dachte einen Moment nach. Was konnte es schaden? Ihr »Leben« oder ihre Existenz war sicherlich sehr interessant. Wenn ich Zeit gewann, konnte sich das für mich eigentlich nur positiv auswirken. Deshalb forderte ich sie auf.
»Bitte, ich höre gerne zu…«

***

Will Mallmann sorgte sich um den englischen Oberinspektor. John stand ziemlich allein auf weiter Flur. Das war für ihn zwar nichts Neues, aber die Gegner, die er zu bekämpfen hatte, waren Hunde und keine Dämonen. Fast normale Wesen, die sicherlich anders reagierten als Dämonen oder Abarten davon.

Das alles gefiel dem Kommissar nicht. Und er wollte zusehen, daß er mit den Suchtrupps aus dem Ort zusammentraf.

Leider wußte er nicht, in welche Richtung sich die Männer gewandt hatten. Er überlegte und kam zu dem Schluß, daß sie eigentlich nur in die Wälder rings um Lenzkirch hatten gehen können, und der Wald, in dem John verschwunden war, gehörte schließlich auch dazu.

Im Gegensatz zum Geisterjäger hatte Will Mallmann sich mit einer Taschenlampe ausgerüstet. Ein lichtstarkes Instrument, das ihm in der Dunkelheit wertvolle Dienste erweisen konnte.

Das Hotel blieb hinter Will Mallmann zurück. Elke Weiß hatte Wort gehalten und den Eingang verschlossen.

Niemand gelangte hinaus oder herein. Wer es dennoch versuchte, mußte einen normalen Weg in kauf nehmen und lief dabei Gefahr, von den um das Haus patrouillierenden Polizisten entdeckt zu werden. Zudem war das Hotel an der Vorder- und Rückseite durch starke Scheinwerferstrahlen angeleuchtet worden.

Will Mallmann verschwand in der immer stärker werdenden Dämmerung. Es war die Zeit der ersten Schatten, die sich wie dunkle Schleier über das Land legten und jeden Winkel ausfüllten.

Ein wenig unheimlich wirkte der Wald schon, und so mancher hätte sich gefürchtet, auch Will war es nicht wohl zumute, und er wußte genau, daß dieses Gelände vor ihm voller Gefahren stecken konnte.

Auf der Hauptstraße, die Bondorf mit Lenzkirch verbindet, fuhren die Wagen bereits mit Licht. Nur die Abrollgeräusche der Reifen waren zu hören, wenn sie geisterhaft vorbeihuschten.

Der Kommissar fand einen ihm noch unbekannten Weg. Er passierte die am Waldrand stehenden Ferienhäuser und tauchte zwischen die Bäume.

So sehr sich der Kommissar auch konzentrierte, er vernahm nichts Verdächtiges.

Der Wald war groß. Da konnten sich zahlreiche Hunde verbergen, ohne dem Suchenden aufzufallen. So ungefähr wußte Will, wohin er sich zu wenden hatte. Er verließ nach einiger Zeit auch den Weg und stiefelte quer durch das Gelände.

Dabei war es nicht immer einfach, die schrägen Hänge hochzusteigen. Manchmal rutschte Will wieder zurück, nahm erneut Anlauf und überwand die Strecken teilweise nur mühsam.

Die Hunde und die Wölfin gehörten zusammen. Dies war Mallmann längst klar geworden. Wenn er die Hunde fand, hatte er auch die Wölfin. Eine simple Rechnung.

Plötzlich vernahm er Rufe.

In der Dunkelheit nur schwer festzustellen, aus welcher Richtung sie zu ihm drangen. Als er das Blitzen sah, wußte er genau Bescheid.

So leuchtete nur eine Taschenlampe, die geschwenkt wurde.

Will mußte nach links schauen, und schräg über ihm hatte er die Lampe gesehen.

Da mußten sich die Häscher herbewegen, die auf der Suche nach den Killer-Hunden waren.

Gefunden hatten sie nichts. Dann nämlich hätten sie sich anders benommen, und es wären auch sicherlich Schüsse gefallen. Der Kommissar überlegte, ob er sich den Männern anschließen oder allein weitersuchen sollte.

Er entschied sich für die letzte Möglichkeit. Sollte er in Gefahr geraten, konnte er noch immer durch Schüsse auf sich aufmerksam machen. So ging er weiter.

Ein einsamer Wanderer, der durch den immer dunkler werdenden Wald stampfte und den richtigen Weg zum Ziel suchte.

Es begegnete ihm kein Hund. Dafür traf Will des öfteren auf schmale Pfade, die er meist überquerte und sich mitten durch das Gelände weiterbewegte, wobei er nicht vermeiden konnte, auch in feuchtere Regionen zu gelangen. Dort holte er sich nasse Füße. Ein schmales Rinnsal sah er zu spät und trat voll hinein. Auf den Steinen wäre er fast noch ausgerutscht, schimpfte, fing sich wieder und ging weiter.

Schließlich kletterte er wieder einen schrägen Hang hoch und erreichte einen breiteren Weg.

Seiner Schätzung nach mußte dieser auf halber Höhe des Berges liegen. Sollte er weitergehen oder den Weg, nach welcher Seite auch immer, verfolgen?

Er wandte sich nach links und sah einen Pfahl am Rand stehen, der wie ein dunkler Finger in die Höhe stach. Will nahm die Lampe, leuchtete den Pfahl an und ließ den Strahl nach oben wandern, bis er ein Schild entdeckte, das auf ein Blockhaus und den dazugehörigen Grillplatz hinwies.

Der Kommissar dachte nach. Blockhütte und Grillplatz im Wald dienten zumeist irgendwelchen Festivitäten. Sie eigneten sich auch vorzüglich als Verstecke.

Auch für Hunde…

Es stand keine Entfernungsangabe auf dem Schild. Will glaubte jedoch, daß es nicht weit sein würde, deshalb hatte er sich entschlossen, in genau die Richtung zu laufen. Einen kleinen Umweg konnte er zudem immer riskieren.

So machte sich der Kommissar auf den Weg.

Er blieb sehr konzentriert und wurde noch wachsamer, je mehr er sich seinem Etappenziel näherte.

Schweiß hatte sich auf seinen Handflächen gesammelt. Die feuchte Schicht lag auch zwischen dem Waffenkolben und der Haut, so daß Will gezwungen war, die Hand trocken zu wischen.

Es wurde dunkler.

Zwischen den Bäumen nisteten die Schatten besonders dicht und vermischten sich dort mit dem ersten Abendnebel. Dort konnte jeder lauern, ohne von einem Suchenden gesehen zu werden.

Jeden Schritt, den Will vorging, suchte er sich genau aus, schaute links und rechts und ging erst dann weiter.

Er wagte auch nicht, die Lampe einzuschalten. Man hätte ihn zu schnell entdecken können.

Von der Blockhütte und dem Grillplatz hatte Will Mallmann schon gehört, war aber selbst nie dort gewesen. Im Hotel hatten die Gäste davon berichtet.

In einer weiten Kurve schlug der Weg einen Bogen nach links, in den Will eintauchte. Wie auch zuvor, versuchte er jetzt ebenfalls leise zu gehen. Nur keine verdächtigen Geräusche abgeben, auf die lauerte er selbst.

Manchmal strich auch der Wind durch den Wald. Dann raschelte das bunte Laub, und viele Blätter fielen vorzeitig von den Bäumen.

Bisher hatte er nichts Verdächtiges vernommen, doch plötzlich blieb er stehen.

Da war etwas!

Mallmann lauschte. Selten in seinem Leben hatte er so angestrengt gehorcht. Dieses Rascheln, das ihm da aufgefallen war, hatte einen Grund. Der Wind jedenfalls zeigte sich dafür nicht verantwortlich.

Und der Kommissar vernahm das leise Tappen.

Als würden Pfoten über den Boden laufen.

Kamen die Hunde?

Er spürte es kalt über seinen Rücken rieseln. Wie eine Statue stand der Kommissar auf dem Weg. Rechts davon fiel der Hang in die Tiefe, links stieg er an, und das Rascheln war von vorn aufgeklungen.

Da kam jemand.

Zuerst aber hörte er das Knurren!

Will zuckte zusammen. Dieses Geräusch kannte er von den Hunden her. Bei Tageslicht hätte sich Will nicht so gefürchtet, hier in dieser Düsternis war es etwas anderes. Zudem wußte er nicht, wie viele Hunde vor ihm lauerten, und er spürte die Furcht wie eine körperliche Beklemmung. Deshalb atmete er auch schneller und tiefer.

Sekundenlang rührte er sich nicht.

Auch das Knurren war verstummt.

Dann hielt es Will Mallmann nicht mehr aus, er wich nach rechts aus und wollte einen Baumstamm erreichen, um dort Deckung zu finden.

Zwei Schritte weit ließ man ihn kommen.

Dann starteten die Schatten.

Es war gespenstisch, wie sie aus der Dunkelheit auftauchten und dem Kommissar entgegensprangen. Gefährliche Tiere, programmiert darauf, Menschen zu töten. Das einzige, was Will innerhalb der

Schatten wahrnahm, waren die kalten Augen.
Gelb, grün und gefährlich leuchteten sie. Die Grausamkeit stand in ihnen festgeschrieben.
Will ließ sich fallen. Seine Bewegung wurde zudem dadurch beschleunigt, daß er vom Weg abkam und auf den schrägen Hang geriet.
Ein Baumstamm hielt ihn auf.
Will Mallmann stemmte sich ab, hielt in der rechten Hand noch die Waffe, kam aber nicht mehr dazu, sie abzudrücken, denn ein kräftiger Körper prallte gegen ihn.
Diesmal schaffte es der Kommissar nicht mehr, sich abzustützen.
Seine Hand rutschte ab, er selbst prallte zu Boden, landete im Laub, wühlte es auf, spürte einen Schlag am Kopf und überschlug sich, als er den schrägen Hang hinabrollte.
Eingehüllt in eine Wolke aus Laub, ging die Reise abwärts, und die Hunde waren nicht mehr zu halten.
Zu fünft stürzten sie sich über den Rand des Weges und nahmen die Verfolgung auf.
Will hörte das Rascheln, aber dazwischen auch das heisere Bellen und wütende Knurren.
Irgendein Hindernis hielt den Kommissar auf. Er wollte wieder hochkriechen, da aber wuchtete ein Hundekörper auf seine Schulter, und scharfe Zähne hackten in den Stoff der Jacke.
Will schoß.
Er drehte dabei die Hand, hatte Glück und traf seinen Angreifer.
Der Hund rutschte von ihm ab.
Die anderen waren noch da. Sie wollten den Tod ihres Artgenossen rächen, aber auch der Kommissar gab nicht auf.
Er kam so schnell in die Höhe, daß er darüber selbst verwundert war. Fahl leuchtete das Mündungsfeuer, als er abdrückte. In den Momenten sah er im Widerschein der Flammen die Mäuler und Köpfe der Killer-Hunde, bevor sie, von Kugeln getroffen, zerstört wurden.
Es kamen immer mehr.
Will besaß auch nur eine begrenzte Anzahl von Kugeln. Ein Alarmsignal war für ihn der Schmerz in der Wade. Er wütete dort und schoß in seinem Bein hoch.
Da hatte ihn ein Biß getroffen.
Will drehte sich.
In der Drehung erwischte ihn ein zweiter Hund. Auf dem schrägen Hang gelang es dem Kommissar nicht mehr, sich zu halten. Jemand schien sein Standbein weggeschlagen zu haben, er fiel wieder hin, und diesmal kam er nicht mehr hoch.
Vom Weg her stürzten noch weitere Hunde herbei. Ihr Fauchen und Knurren steigerte sich zu einer erschreckenden Melodie, und Will

Mallmann wußte, daß seine Überlebenschancen verdammt gering geworden waren…

***

Ich sollte Morgana Laytons Geschichte hören. Eine verrückte Sache.

So etwas hatte ich noch nie erlebt, denn welcher Werwolf erzählt seinem Feind schon die Lebensgeschichte?

Hatte sie mich getäuscht?

Ich schaute sie an. Da stand ein mit Fell bedeckter Mensch, der jetzt auf einem Holztisch Platz nahm und meinem Blick nicht auswich. »Ich merkte es vor einigen Jahren«, begann sie mit ihrer Geschichte. »Wie Sie sicherlich noch wissen, stammte ein Elternpaar aus Irland. Die Geschichte dieses Landes steckt voller Sagen und Legenden. Da sind Elfen ebenso vertreten wie Gnome, Baumgeister, Hexen oder Zwerge. Auch Wölfe kommen darin vor, und es waren gerade die Wolfslegenden, die mich schon als Kind faszinierten. Ich liebte das Land und war sehr traurig, als wir nach Germany siedelten. Doch bald hatte ich mich auch hier eingewöhnt, ging zur Schule, bekam eine Ausbildung und wurde so etwas wie Lehrerin oder Betreuerin. Ich kümmerte mich besonders um Blinde. Diese Arbeit erforderte meine gesamte Kraft. Ich hatte so gut wie kein Privatleben, und doch gab es da etwas, das immer wieder in mir hochstieg. Ich wurde an die alten Wolfsgeschichten erinnert. Seltsam, ich empfand sie als Erwachsene viel intensiver, las wieder in den Büchern nach, erwarb neue und verlor mich in einer fremden, anderen Welt. Dann kamen die Nächte. Besonders im Herbst, wenn ich ziemlich früh zu Bett ging und die Stunden der Schlafenszeit sehr lang wurden, überfielen mich die Träume. Es gab nur ein Thema, um das sie sich drehten: Wölfe. Ich sah mich umringt von Wölfen. Ich saß nackt auf einer Wiese, sah die Tiere kommen und spürte ihren rauhen, aber manchmal auch weichen Pelz, wenn er über meine Haut rieb. Die Träume waren sehr intensiv, ich erlebte nahezu alles überdeutlich mit, und ich erinnerte mich noch genau an den Morgen, als ich erwachte und etwas in meinem Bett fand, das dort überhaupt nicht hingehörte. Wissen Sie, was es war?«

»Nein!«

»Haare. Wolfshaare!«

So etwas hatte ich mir schon gedacht, zeigte mich Morgana gegenüber nicht erstaunt, sondern wartete darauf, daß sie mit ihrer Erzählung fortfuhr.

Das tat sie auch. »Wolfshaare fand ich in meinem Bett. So seltsam farblos, daß sie sich kaum von dem Laken abhoben. Ich war erstaunt, überrascht und gleichzeitig seltsam berührt, denn ich spürte keine Furcht, weil ich genau wußte, daß mir die Wölfe nicht gefährlich werden konnten. Ich kannte sie ja aus meinen Träumen. Da waren sie

so wunderbar, so herrlich, so anschmiegsam, so daß ich sie schon als meine Freunde bezeichnen konnte. Ich stellte in der nächsten Zeit fest, daß ich die Wölfe liebte und wartete fiebernd auf die nächste Nacht und den folgenden Traum. Er führte mich wieder zurück zu den Wölfen, und er brachte mich immer tiefer in die Vergangenheit, bis ich in einer Welt landete, die ich bis zu dem Zeitpunkt nur aus Büchern kannte. Es war die Urwelt. Die Erde, wie sie sich allmählich entwickelte. Menschen gab es noch nicht, aber Wölfe. Sie hatten bereits Kontakt mit anderen Lebewesen und Magien sowie Dämonen, die aus finsteren Dimensionen kamen. Dies alles erfuhr ich in meinen Träumen, und ich lernte jemand kennen, der mich von Beginn an faszinierte. Eine Wölfin mit blonden Haaren, wenn sie als Mensch auftrat. Ich sah sie auf meinen Traumreisen als Geistwesen und erfuhr auch ihren Namen. Sie nannte sich Lupina. Durch sie erfuhr ich mehr über den geheimnisvollen Wolfszauber, aber auch über unsere Stärken und Schwächen. Mir war längst klar geworden, daß ich zu den Menschen zählte, aber auch zu den Wölfen, bis ich von Lupina die Bestätigung bekam. Ich hatte in der Urzeit schon einmal existiert. Als Wölfin bin ich durch die heißen Dschungel gelaufen und habe mit Feinden gekämpft. Als Mensch wurde ich wiedergeboren, wobei mir der tiefe Traum die Erinnerung an eine Zeit zurückgab, die unzählige Jahre zurückliegt, für mich aber eine Art von Heimat geworden ist. Der Keim steckte noch in mir, und ich merkte die Veränderung. Es gab Nächte, da hatte ich es einfach satt, nur Mensch zu sein, und mir gelang das, was bisher nur in meinen Träumen möglich gewesen war. Ich konnte mich verwandeln und diese Verwandlung steuern.«

Morgana legte eine Pause ein, um ihre Worte auf mich wirken zu lassen. Sie hatten mich wirklich überrascht und auch fasziniert. Die Doppelexistenz der Morgana Layton war wirklich nur mit Schwarzer Magie zu erklären. Sie hatte noch nicht das Ende ihrer Erzählung erreicht, deshalb forderte ich sie auf, weiter zu berichten.

»Sicher, John Sinclair. Du sollst es hören. Und dann mußt du dich entscheiden, ob du mich als Feind sehen willst oder nicht. Ich wurde also zur Wölfin und führte ein Doppelleben. Tagsüber ging ich meinem Beruf nach. In der Nacht aber huschte ich durch die Wälder und Felder, genoß mein Leben als Tier, und ich stellte etwas Seltsames fest. Wenn ich heulte, veränderten sich die Hunde. Sie gehorchten mir. Kaum hatten sie meinen Ruf vernommen, als sie mich sehen wollten und in Scharen zu mir kamen. Nicht mehr als normale Haustiere, nein, aus ihnen waren kleine Bestien geworden. Das Wölfische in ihnen hatte ich durch mein Heulen geweckt. Sie erinnerten sich wieder daran, daß ihr Urvater ein Wolf gewesen ist, und dies nutzten sie aus. Zusammen mit mir gingen sie auf Beutejagd und hörten auf, wenn die Sonne aufging. Sie kehrten als normale Hunde wieder zu ›ihren‹

Familien zurück oder streunten weiter durch die Gegend. Auch aus den Tierasylen flohen sie, überwanden Hindernisse, die sie sonst nie geschafft hätten und stellten am anderen Morgen die Menschen vor große Rätsel. Nur ich wußte, was mit den Hunden geschehen war, aber ich schwieg, denn niemand sollte von meiner Doppelexistenz erfahren. Aber Lupina hatte mich vor einer Person gewarnt. Sie sprach im Traum zu mir, denn sie wußte genau, daß sie im Moment eine Gefangene war. John Sinclair, so hieß die Warnung. Und ich wußte somit, daß ich einmal auf Sie oder dich treffen würde. Es war nur eine Frage der Zeit.«

»Jetzt stehen wir uns gegenüber«, sagte ich.

»Ja.«

»Und was hast du vor?«

»Ich überlege, ob ich dich von meinen Hunden töten lasse. Ich würde vielen damit einen Gefallen tun.«

»Das stimmt«, gab ich zu. »Weshalb zögerst du dann, denn du gehörst zur anderen Seite.«

»Gehöre ich das wirklich?«

»Als Werwolf immer.«

»Seit wann können Silberkugeln Werwölfen nichts anhaben?«

Genau daran hatte ich auch schon gedacht. Die Wölfin war mit geweihten Silberkugeln beschossen worden. Die Geschosse hatten ihr nichts getan. Wie war dies möglich?

Abermals lächelte sie mich katzenhaft an. »Ich bin eben eine besondere Art von Werwolf. Das geweihte Silber kam viel später auf. Als ich zum erstenmal lebte, existierten andere Feinde und andere Magien, gegen die wir Wölfe auch kämpfen mußten. Und wir haben sie überlebt.«

»Welche Magien waren das?«

»Ich habe es vergessen, John Sinclair. Vielleicht kommt es irgendwann einmal zurück. Ob du das noch erlebst…?«

»Denke nach!« forderte ich sie auf, ohne auf ihre letzte Bemerkung einzugehen.

»Du bist gespannt, das kann ich mir vorstellen. Ja, wir haben Magien überlebt. Sehr alte sogar, die Millionen Jahre später wieder hervorgeholt wurden. Uralte Zauberriten, mitgebracht von Wesen, die furchtbar sind. Ich weiß nicht, ob du es gehört hast, aber ich erinnere mich wieder an sie. Urzeit-Götter…«

Mein Arm mit der Waffe war längst nach unten gesunken. Ich dachte auch nicht mehr, daß vor mir eine Werwölfin stand, sondern bewegte meine Gedanken in andere Richtungen.

»Vielleicht die Großen Alten?« Es war ein Schuß ins Blaue, mehr nicht, aber er konnte gelingen.

»Es ist möglich, daß man sie später so genannt hat. Auch wir

kämpften gegen sie…«
»Und habt überlebt!«
Dieser Satz rutschte mir raus. Erst Sekunden später fiel mir auf, wie wichtig er eigentlich war. Mein Gott, da gab es Wesen, die der Magie der Großen Alten höchstwahrscheinlich widerstanden hatten.
Das mußte man sich mal vorstellen.
Völlig andere Perspektiven eröffneten sich mir. Sollte Morgana sich weiter erinnern, mußte es auch möglich sein, mir mindestens eine Waffe zu nennen, die ich gegen die Großen Alten eingesetzt habe.
Aber wir waren Feinde!
Dieser Satz quälte mich. Ich hob den Kopf, schaute sie wieder an und sah in dieses farblose, glatte Wolfsgesicht. Ich, der Geisterjäger John Sinclair, sollte mit einem schwarzmagischen Geschöpf zusammenarbeiten, das Killer-Hunde befehligte.
Konnte ich das überhaupt?
»Ich weiß, John Sinclair, welche Gedanken dich nun quälen. Auch du kennst die Magie der Ur-Götzen oder bist mit ihr in Berührung gekommen. Es ist bestimmt noch ein sehr weiter Weg, den ich vielleicht allein gehen muß, denn meine Träume könnten intensiver werden und mir mehr Informationen liefern…«
Da hörte ich die Schüsse.
Sie waren mitten in die Rede der Werwölfin gefallen. Ich spannte mich, auch sie zuckte zusammen und starrte mich an.
»Die Hunde!« flüsterte sie. »Sie haben ein Opfer.«
»Wen?«
»Ist dir keiner gefolgt?«
Eine verdammt gute Frage, die ich mir leicht selbst beantworten konnte. Natürlich war mir jemand gefolgt. Zwar nicht direkt, aber er würde nach mir suchen.
Will Mallmann!
»Du warst also nicht allein?« wurde ich von der Werwölfin gefragt.
»Doch, ich bin allein gekommen.«
»Es muß noch jemand im Wald umherirren und dich suchen. Er ist sogar in der Nähe. Ich höre alles, ich bin sensitiv. Ich spüre die Gedanken der Tiere. Hast du verstanden, Sinclair? Die Gedanken!«
»Ja, ich kann es mir vorstellen. Du befehligst die Tiere. Deshalb rufe sie zurück!«
Sie lachte auf. Dabei drang auch ein Fauchen aus ihrem Mund. Sie konnte ihre Doppelexistenz eben nicht verleugnen. »Welchen Grund sollte ich haben?«
»Noch sind wir keine echten Feinde«, erklärte ich. »Ich möchte dich auch nicht als Feindin haben. Wir sollten zusammenhalten. In dieser Minute mache ich dir den Vorschlag.«
Morgana Layton überlegte. Scharf waren ihre Blicke. Die Augen

besaßen nicht die fahle Farbe der Haut, sondern erinnerten mich an dunkle Kugeln.

»Ich warte nicht gern!« Durch meine Verhandlungstaktik brachte ich sie in eine Zwangslage. Das wollte ich auch. Ich konnte mir es nicht leisten, noch länger zu warten.

»Die Hunde sind bei ihm!«

Ich fuhr herum, wollte an die Tür, da hielt mich ein scharfer Ruf auf. »Öffne die Tür und bleibe hier!«

Irgendwie hatte ich das Gefühl, Morgana Layton würde mit offenen Karten spielen. Deshalb kam ich ihrer Aufforderung nach, öffnete, und die Wölfin ging einen Schritt vor.

Dann tat sie noch einen, hatte sich hochgereckt und scheuchte mich zur Seite.

Auf der Schwelle verhielt sie ihren Schritt. Den Kopf legte sie in den Nacken.

Einen Augenblick später drang aus ihrem menschlichen Mund ein unheimliches Jaulen…

***

Wie viele Killer-Hunde den auf dem Boden liegenden Kommissar eingekreist hatten, wußte Will Mallmann selbst nicht zu sagen. Er befand sich in einem Zustand, wo er die Übersicht verloren hatte und er daran glaubte, daß durch seine Adern kein Blut, sondern flüssig gewordene Angst rieseln würde.

Das Hecheln, Knurren, Jaulen und Bellen vereinigte sich zu einem Mischmasch schrecklicher Geräusche, die dem armen Kommissar wie letzte Grüße aus der Hölle vorkamen.

Sie hatten den Kreis immer enger gezogen, standen jetzt so, daß ihre Mörderaugen von allen Seiten her schräg auf ihn niederblicken und ihn fast damit erdolchen konnten.

Und er sah den Bernhardiner. Er gehörte ja zu den vier Blindenhunden. Dieses Tier schaffte sich Platz, es räumte die anderen zur Seite und war so etwas wie ein King unter den Tieren.

Der Kommissar wagte nicht einmal, einen kleinen Finger zu rühren. Zudem hätte er das auch kaum geschafft. Die Angst war einfach zu groß und hielt ihn in ihren Fesseln.

Der Bernhardiner hob seine Vorderpfoten an und stemmte sie auf die Brust des Kommissars. Diese Geste wirkte endgültig, besitzergreifend, und Will konnte nichts dagegen tun. Die rechte Hundepfote stand so hart auf seiner Brust, daß dieser Druck seine Atmung beeinträchtigte.

Der Bernhardiner öffnete sein Maul.

Ein furchtbares Gebiß schwebte dicht über der Kehle des Kommissars. Zähne, die darauf warteten, in den Hals des Menschen hacken zu können.

Da geschah das Wunder!
Ein lautes, unheimlich klingendes Heulen hallte durch den Wald.
Es erreichte nicht nur die Ohren des Kommissars, sondern auch die der Hunde.
Das Maul des Bernhardiners klappte zu. Noch einmal bekam Will fürchterliche Angst, doch der Hund hatte bereits seinen Kopf zur Seite gedreht und zeigte an dem Kommissar überhaupt kein Interesse mehr. Ebenso wenig wie die anderen Tiere.
Sie drehten Will den Rücken zu.
Wieder vernahm er das Heulen. Einer Sirene gleich schallte es ihm entgegen und hörte sich wegen der schallschluckenden, zwischen den Bäumen hängenden Nebelschleiern ein wenig dumpfer an als normal.
Die Hunde wußten Bescheid.
Sie trotteten davon, als wäre nichts geschehen. Als sie dann den schrägen Hang hoch mußten, begannen sie zu springen, und nicht ein einziges Tier drehte sich noch einmal nach seinem Opfer um.
Der Kommissar verstand die Welt nicht mehr. Was auch geschehen war, er lebte, und darauf kam es ihm schließlich an.
Für eine Weile blieb er liegen, wobei seine Gedanken regelrecht Karussell spielten, sich aber im Prinzip nur um ein zentrales Thema drehten. Wie war es möglich gewesen, daß ausgerechnet in diesem brisanten Augenblick der Lockruf die Hunde erreicht hatte?
Ob John Sinclair dahintersteckte?
Will Mallmann traute seinem Freund alles zu. Er drehte und stemmte sich in die Höhe.
Noch in der Bewegung stöhnte er auf. Jäh spürte er die Schmerzen an den Wunden, die die Hundebisse hinterlassen hatten.
Auf den Beinen konnte sich der Kommissar nicht halten. Ihn schwindelte, und er fiel nach vorn, wobei er sich soeben noch abstützen konnte, sonst wäre er mit dem Gesicht zuerst in das feuchte Laub gefallen.
Will Mallmann wollte zu seinem Freund aus London. Der Kommissar wußte plötzlich, daß John Sinclair in der Nähe wartete, er wußte jedoch nicht, was mit ihm geschehen war. Will kroch den Hang hinauf. Bei jedem Anziehen des Beines spürte er das Brennen der Bißwunden, und es gelang ihm immer wieder, sich an aus dem Boden wachsenden dicken Wurzelsträngen festzuhalten und weiterzuhangeln. So schaffte er auch den Hang und erreichte den Weg, wo er sich zunächst ausruhte.
Auf Händen und Knien blieb er hocken, sein Atem beruhigte sich nur allmählich, und als er sich dann auf die Füße stemmte, wirkten seine Bewegungen müde und abgeschlafft.
Immer wenn er beim Auftreten das Gewicht auf die Hacke verlagerte, schoß der Schmerz in der Wade hoch, und auch an der Hüfte spürte er

dieses Brennen.

Nur langsam kam er voran.

Bis er plötzlich Stimmen hörte. Lichter waren auch da. Die Laute vernahm er hinter sich, blieb stehen, drehte sich um und sah die Häscher.

Die Taschenlampen hielten sie eingeschaltet. Die Punkte und Strahlen hüpften über den Weg. Schwere Stiefeltritte knirschten über den Boden, Waffenstahl glänzte matt im Licht der Taschenlampen.

Der Kommissar blieb stehen. Er wollte den anderen sagen, daß sie die Hunde in der Nähe finden konnten. Noch mußte er warten, bis die Männer ihn erreicht hatten und die Strahlen ihrer Lampen den Körper des Kommissars erfaßten.

Will wurde geblendet. »Was machen Sie denn da?«

Der Kommissar winkte mit beiden Händen. »Ich bin…«

»Nehmen Sie erst mal die Hände hoch!« erklang eine Stimme aus der Dunkelheit.

Will schüttelte den Kopf. Das waren die richtigen Idioten. Fühlten sich wie Herrgötter. Mallmann knirschte mit den Zähnen und kam dem Befehl nach.

»Aber das ist doch der Kommissar«, vernahm er eine andere Stimme.

»Welcher Kommissar?«

»Der aus dem Hotel.«

»Kenne ich nicht.«

»Brauchen Sie auch nicht, Brandauer. Lassen Sie Ihre verdammte Knarre sinken!«

Auch Will nahm die Arme wieder herunter. Schon bald umringten ihn fünf Männer. Sie leuchteten ihn an und sahen die Bißwunden.

»Verdammt, Sie sind ja verletzt worden!« preßte jemand hervor.

»Ja, die Hunde.«

»Kümmern Sie sich darum, Brandauer!«

Will winkte ab. »Das hat noch etwas Zeit. Wir müssen zuerst die Hunde finden.«

Die Gesichter der Männer sahen in der Dunkelheit bleich aus und wirkten regelrecht gespenstisch, wenn der Schein einer Lampe über sie hinwegglitt.

»Wissen Sie denn, wo sich die Hunde aufhalten?« wurde der Kommissar gefragt.

»Wahrscheinlich.«

»Und wo?« fragte der Einsatzleiter.

Der Kommissar drehte sich ein wenig schwerfällig und deutete in die Richtung, wo Blockhaus und Grillplatz lagen. »Nur dort können Sie sich verborgen halten.«

»Wie kommen Sie darauf?« fragte der Einsatzleiter.

Mallmann schüttelte den Kopf. »Es würde jetzt zu lange dauern,

Ihnen eine Erklärung zu geben. Mich hatten sie in den Klauen…«

»Und Sie leben noch?« wunderte sich jemand.

»Ja, ich wurde gerettet.«

»Wer war es?«

»Kein Mensch. Ich hörte plötzlich ein schauriges Heulen.«

»Das haben wir auch vernommen«, sagte jemand. »Da sind wir direkt losgerannt.«

»Ja«, bestätigte der Einsatzleiter. »Und was geschah danach?«

»Die Hunde ließen mich los und verschwanden.«

»Dann werden wir sie mal aufs Korn nehmen«, sagte der Einsatzleiter und schaute seine Männer an. »Seid ihr bereit?«

»Sicher.«

Noch einmal wurden die Waffen durchgeladen. Will Mallmann stand daneben und schaute zu. Ein paarmal schüttelte er den Kopf, weil er es einfach nicht fassen konnte. Das kam ihm wie eine Hetzjagd vor, und so etwas weckte böse Erinnerungen. Er mochte keine Uniformierten, die nachts bewaffnet durch die Wälder liefen. Aber die Hunde bildeten eine Gefahr, das stand fest. Will Mallmann hatte es schließlich am eigenen Leibe verspürt, und wenn er sich bewegte, merkte er auch die Schmerzen.

Die Häscher marschierten los, und Mallmann humpelte hinterher.

***

Zweimal hatte Morgana Layton das Heulen ausgestoßen, bevor sie sich umwandte und mich anschaute.

»Gehorchen dir die Hunde?« fragte ich.

»Ja, dein Freund ist, falls er bis zu einem Ruf noch gelebt hat, gerettet. Andererseits hat er eben Pech gehabt.«

Daran wollte ich nicht glauben. Verdammt, ich konnte mir schlecht vorstellen, daß Will auf so schreckliche Art und Weise sein Leben ausgehaucht hatte.

»Und nun?« fragte sie.

»Wieso?«

»Was hast du jetzt vor? Willst du mich auch umbringen?« Die Menschwölfin lachte leise. »Du kannst es ja versuchen, aber du wirst nicht die Waffen haben.«

»Davon hat keiner geredet.«

»Was willst du dann mit mir machen? Wir stehen in zwei verschiedenen Lagern, John Sinclair.«

Ich wiegte den Kopf. »Das stimmt nicht ganz, denn wir haben gemeinsame Interessen.«

»Soll das ein Angebot sein?«

»Du kannst es so sehen, Morgana. Ich brauche Unterstützung im Kampf gegen mächtige Dämonen. Zu ihnen zähle ich nicht nur

Asmodis, sondern auch die Großen Alten, die dir ja auch bekannt sind.«

»Nein, ich…«

»Du nennst sie eben anders.«

Morgana Layton schaute mich an. Ich wußte nicht, welche Gedanken durch ihren Kopf strichen. Wahrscheinlich wunderte sie sich, daß ich ihr dieses Angebot unterbreitete.

»Gibt es bei euch nicht ein Sprichwort, das sagt, daß der Hehler ebenso schlimm ist wie der Stehler?«

»Wie meinst du das?«

»Die Hunde gehorchen mir. Sie haben gemordet, und sie standen dabei unter meinem Einfluß.«

»Das ist tatsächlich ein Problem. Aber niemand weiß bisher von deiner Existenz. Ich habe gute Beziehungen. Vielleicht könnte man hier eine Ausnahme machen. Otto Maier ist durch einen Hundebiß gestorben. Man kann es wirklich auf die Tollwut schieben, wie ich meine.«

»Du hast leicht reden, Geisterjäger. So etwas kann immer wieder geschehen.«

»Dann sorge du dafür, daß es nicht noch einmal passiert. Mehr will ich gar nicht.«

»Ich kann mich nicht kontrollieren«, sagte sie. »Es sind die Kräfte der Urzeit. Sie kommen immer stärker zum Ausbruch. Ich bin Wölfin und Mensch. Wie soll ich damit fertigwerden?«

Es war tatsächlich schwer, ihr da eine Antwort zu geben. Zu schlechte Karten besaß sie, und sie würde sich immer wieder verwandeln und die Hunde zu reißenden Bestien machen.

»Jetzt weißt du nicht, wie du reagieren sollst, nicht wahr?« fragte sie mich mit leiser Stimme.

»Nein.«

»Du bist ehrlich, Geisterjäger.«

»Mir geht es um das große Ziel, Morgana. Ich will die Vernichtung finsterer Götzen. Ich will mit den Großen Alten nichts mehr zu tun haben. Es darf ihnen auf keinen Fall gelingen, in den Kreislauf der Welt einzugreifen. Das meine ich. Ich muß sie daran hindern, und dabei sind mir viele Mittel recht.«

»Kennst du sie denn?«

»Ja, ich habe Kalifato kennengelernt und auch Gorgos, der das gläserne Grauen brachte. Zudem…«

»Halt!« Sie unterbrach mich.

Auch ich hatte die Geräusche gehört, drehte mich um und schaute zur offenstehenden Tür, um hindurchzusehen.

Irgend etwas tat sich draußen. Wir vernahmen dumpfe Geräusche, dann ein Hecheln und schnelles Atmen.

Die Hunde kehrten zurück.

Die ersten sprangen in den Raum. Unter ihnen befanden sich ein großer Bernhardiner und auch zwei Schäferhunde. Sie wischten an mir vorbei, sprangen an Morgana hoch, die wie ein Turm in der Brandung stand und es sich gefallen ließ, von ihren Freunden abgeleckt zu werden.

Die Hunde gaben sich harmlos. Auch die, die nach den ersten in die Hütte drängten und mich umringten. Sie hatten von ihrer Herrin keinen Befehl bekommen.

Obwohl ich mit Morgana gewissermaßen einen Waffenstillstand geschlossen hatte, fühlte ich mich nicht wohl. Die Hunde machten mich nervös. Ich wußte, daß ihre Harmlosigkeit von einer Sekunde zur anderen umschlagen konnte, und ich sah auch bei zwei von ihnen Blut an der Schnauze.

In der Hütte brannte nur eine Lampe. Ich hatte sie vorhin angezündet. Es war nur eine einfache Kerze, die von einem Schutzdeckel umgeben wurde.

Tief holte ich Luft. War das Blut an der Schnauze des Hundes vielleicht von Will Mallmann?

Dann vernahm ich das Knurren.

Obwohl ich nicht die Beziehung zu den Tieren besaß wie Morgana Layton, wußte ich dennoch Bescheid. Das Geräusch hörte sich drohend und auch gefährlich an. Irgend etwas mußte die Hunde aufgeschreckt haben. Als ich Morgana einen fragenden Blick zuwarf, sah ich ihre angespannte Haltung. Sie stand da, hatte die Augen verengt und schaute nach vorn.

»Was ist los?« fragte ich.

»Deine Freunde!« zischte sie.

»Welche?«

»Die Menschen!«

»Das kannst du nicht allgemein sagen. Du mußt schon deutlicher werden, Morgana.«

»Es sind Häscher unterwegs. Sie wollen die Hunde einfangen und töten. Ich spüre es, denn sie sind in der Nähe.«

»Das stimmt«, gab ich ihr recht. »Nach dem Mord sind einige Leute aufgeschreckt. Zudem haben die Hunde in den nahe gelegenen Orten ihre Zwinger verlassen oder sind bei den Familien einfach weggelaufen. Zum Teil haben sie auch die Menschen angefallen. Kinder befanden sich auch darunter. Ich habe Verständnis dafür, daß ein Suchtrupp zusammengestellt wurde. Tut mir leid.«

»Ich aber nicht«, sagte sie hart.

»Und weshalb nicht?«

»Die Hunde gehören zu mir. Ich befehlige sie!«

»Dann nimm ihnen die Mordlust!« schrie ich Morgana Layton an.

»Los, nimm sie ihnen!«

»Nein!«

»Du mußt die Folgen tragen, Morgana. Und du mußt dich entscheiden. Und zwar schnell!«

Sie kam nicht dazu, eine Antwort zu geben, denn von draußen her hörten wir eine befehlsgewohnte Männerstimme aufklingen, die uns die Situation deutlich vor Augen führte.

»Wer immer Sie in der Hütte sind, kommen Sie raus! Wir haben das Blockhaus umstellt!«

Ich schaute Morgana an. »Willst du gehen?«

»Ich begebe mich nicht in die Hände dieser Schießer!«

»So habe ich das nicht gemeint. Du kannst die Hütte heimlich verlassen. Ich sorge dafür.«

»Deine Hilfe ist unnötig!«

»Wenn Sie nicht rauskommen, schießen wir!« hörte ich wieder die harte Stimme. »Wir wissen, daß sich die Hunde in der Hütte befinden. Und diese Bestien müssen getötet werden!«

Deutliche Worte. Ich war überzeugt, daß die Männer da draußen ernst machen würden.

Wie wollten wir uns jetzt verhalten?

»Du kannst es dir überlegen…«

Sie ließ mich nicht weiter zu Wort kommen, sondern stieß einen wütenden Fauchlaut aus.

Er war an die Hunde gerichtet, und zu mir sagte sie: »Geh, Geisterjäger! Geh mit den Hunden. Wenn nicht, gebe ich den Tieren den Befehl, dich zu zerfleischen!«

Ich schaute in ihre dunklen Augen. Das Fell auf ihrem Gesicht zitterte, als würden die feinen Härchen von einem sachten Windstoß zu einer Seite hin gekämmt.

Bedächtig nickte ich. »Ja, Morgana, ich werde gehen. Es ist schade, wir hätten sehr gut zusammenarbeiten können.« Ich schaute sie nicht mehr an, sondern machte kehrt.

In meinem Magen spürte ich ein Würgegefühl. Der Gang nach draußen war gefährlich. Durch ihren Befehl konnte Morgana mich in den Tod schicken. Dabei hatte sie den besten Trumpf, den sie sich überhaupt wünschen konnte.

Die Hunde!

Wenn ich nicht gehorchte, würden sie sich auf mich stürzen.

Schade, ich hätte mich gern mit ihr geeinigt.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf die Tür zuzubewegen. Dabei ging ich langsam. Es war leicht, sich vorzustellen, daß die Häscher ihre Gewehre schußbereit hielten, deshalb hob ich vorsichtshalber die Hände. Sie sollten wenigstens sehen, daß ich in friedlicher Absicht die Blockhütte verließ.

Die Hunde waren überall. Ich spürte ihre zuckenden Körper an meinen Beinen. Sie rieben sich daran, ich hörte das Knurren und blieb für einen Moment auf der Schwelle stehen.

»Nicht schießen!« rief ich in die Dunkelheit hinein und die für mich unsichtbaren Männer an.

»John!«

Es war Will Mallmann, der da geschrien hatte. »Um Himmels willen, haltet euer Feuer, Männer!«

Die Waffen schwiegen auch weiterhin.

Aber Morgana Layton wollte es wissen. Sie herrschte über die Hunde. Und die schickte sie vor.

Ich sah sie nicht, ich hörte sie nur und bekam die Schläge mit, als sie bei ihrem Drang nach vorn gegen mich sprangen, mich anstießen und dann als wilde mordgierige Meute an mir vorbeihuschten.

Warum hatte Morgana das getan?

»Feuer!«

Einer der Männer verlor die Nerven, und im nächsten Augenblick peitschten die ersten Schüsse…

***

Zwischen dem Befehl »Feuer« und dem Aufdonnern der ersten Schüsse, befand sich eine kurze Zeitspanne, die ich unter allen Umständen nutzen mußte.

Ein gewaltiger Hechtsprung beförderte mich nach links in die Dunkelheit hinein und damit weg von dem helleren Ausschnitt der Tür. Ich hatte den Boden kaum erreicht, als die Gewehre krachten.

Mündungsfeuer leuchtete auf. An verschiedenen Stellen blitzte es, und ich hörte das Einschlagen der Geschosse in die Körper der Hunde. Ich selbst rollte mich über den Boden und kroch dann mehr liegend als gehend aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich, denn ich sah den Schatten einer schmalen Holzbank, wo ich unter Umständen Deckung bekommen konnte. Auch in meiner Nähe schlugen Kugeln ein und wühlten den Boden auf. Sekunden später hatte ich mein Ziel erreicht, duckte mich zwischen Sitzfläche und Boden und schaute unter der Bank hervor.

Noch immer blendete mich das Mündungslicht. Die Männer schossen gezielt und töteten die ganze Hundemeute.

Es war eine schlimme, grausame Szene. Doch auch ich wußte, daß es keine andere Möglichkeit gab, um die wilden Bestien zu stoppen.

Mit harten Schlägen hämmerten über mir die Kugeln in die stabilen Bohlen des Blockhauses. Sie durchschlugen die Wände nicht, so daß Morgana Layton geschützt war.

Ein Hund geriet auch in meine Nähe. Er war verletzt. Ich erkannte den Bernhardiner, als er sich näher schleppte, mich anschaute und ich

den Haß in seinen Augen las.

Ja, noch immer paarten sich dort Haß und Mordlust. Der Hund riß seine Schnauze weit auf, als wollte er mich verschlingen, dann zuckte sein Körper, und im nächsten Moment wich das Leben aus ihm.

Schüsse fielen nur vereinzelt. Ich blieb weiterhin unter der Bank liegen und kroch erst wieder hervor, als ich die befehlsgewohnte Stimme vernahm.

»Feuer einstellen!«

Sofort verstummten die Gewehre.

Dafür blitzten Taschenlampen. Ihre hellen Finger huschten über den Boden und erfaßten auch mich.

»John! John!« Will Mallmann humpelte herbei. Ich sah sein verzerrtes Gesicht, streckte die Arme aus und hielt ihn fest, denn fast wäre er gefallen.

»Bist du unverletzt, John?«

»Ja, im Gegensatz zu dir.«

»Verdammt, mich haben diese Biester erwischt. Das sind wirklich Killer-Hunde.«

»Gewesen«, sagte ich.

Will nickte.

Eine barsche Stimme gab die nächsten Befehle. »Durchsucht die verdammte Hütte, aber schnell!«

Ich erschrak. Wenn die Männer auf Morgana Layton trafen, konnte es zur Katastrophe kommen. Dann drehte die Wölfin durch.

Will konnte seine Frage nicht mehr stellen, denn ich drehte mich blitzschnell um und huschte an den ersten Häschern vorbei. Sie wollten mich aufhalten, ich schüttelte eine Hand ab, stolperte über die Türschwelle und stand in der Hütte.

In einer leeren Hütte!

Tief holte ich Luft.

Ich hätte fluchen können, aber ich tat es nicht. Irgendwie war ich froh, daß Morgana Layton die Flucht gelungen war.

Man stieß mich zur Seite. Mit schußbereiten Gewehren betraten die Männer das Blockhaus, aber sie sahen nichts. Es hielt sich auch kein Hund mehr versteckt.

Ich ging wieder. Der Einsatzleiter sprach mich an. Mir gefiel sein Ton nicht, und ich sagte: »Lassen Sie mich in Ruhe.«

»He, Sie…«

»Es ist wirklich besser so!« stand Will Mallmann mir bei. Er hatte sich auf die Bank gesetzt, die mir bei den Schüssen als Deckung diente. Ich ließ mich neben meinem deutschen Freund nieder.

Will schaute mich an. In seinem Gesicht war zu lesen, welche Schmerzen er verspürte.

»Du weißt Bescheid?« fragte ich ihn.

»Ja, Morgana Layton.«
»Genau. Ich habe mit ihr gesprochen.«
»Und?«
Ich hob die Schultern. »Was sie gesagt hat, war sehr interessant. Es läßt sogar für die Zukunft hoffen.«
Wills Blick strömte Erstaunen aus. »Das verstehe ich nicht«, sagte er. »Tut mir leid.«
Ich stand auf. »Ich auch nicht weiter schlimm, alter Junge. Für dich ist wichtig, daß du in ärztliche…«
Wir alle hörten es.
Es kam plötzlich, klang unheimlich und schaurig. Pflanzte sich als Echo fort und trieb den meisten Männern einen kalten Schauer über den Rücken.
Morganas Heulen.
Ein Abschiedsgruß?
Ich war mir nicht sicher…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 290 »Der tödliche Golem«